

GOETHE-INSTITUT 1.10

REPORTAGEN BILDER GESPRÄCHE



**MILLIONEN TRÄUME:
BERLIN, WARSCHAU,
MUMBAI**

**Vom »Promised
Land« zur
»Promised City«**

Arnold Stadler über die
Megacity Mumbai

Von Berlin träumen

Ranjit Hoskoté in der Stadt
der Zukunft

**Warschau: bessere
Chancen als im
teuren Westen**

Paul Flückiger trifft Migranten
aus aller Welt



GOETHE-INSTITUT

IMPRESSUM Herausgeber © 2010 Goethe-Institut e. V. Zentrale, Dachauer Straße 122, 80637 München, www.goethe.de · Redaktion Gabriele Stiller-Kern · Mitarbeit Christiane Jekeli · V. i. S. d. P. Prof. Dr. Michael Jeismann · Gestaltung fernkopie · Schlusskorrektur Claudius Prößer · Druck Druckverlag Kettler, Bönen · Bildnachweis Seite 2: Leo Seidel (links/Ostkreuz), Nele Kollecker (Mitte/Glückssucher), Samuel Stevens (rechts), Seite 3: Goethe-Institut, Seite 4/5: Martin Wälde, Seite 6: Jonas Ludwig Walter (Glückssucher), Seite 7: Ute Mahler (Ostkreuz), Seite 8: Franziska Taffelt (oben/Glückssucher), Maciej Dakowicz (unten links), Enrico Böttcher (unten rechts), Seite 9: Jörg Brüggemann (Ostkreuz), Seite 10: Judith Stenneken (Glückssucher), Seite 11: Dhiraj Sing (Glückssucher), Seite 12: Christian Lagat, Seite 13: Dhiraj Singh (oben/Glückssucher), Jürgen Bauer (unten), Seite 14: Aritra Bhattacharya, Seite 15: Leo Seidel (Ostkreuz), Seite 16: Anne Schönharting (Ostkreuz), Seite 17: Rami Tufi (oben/Glückssucher), Agencja Gazeta (unten), Seite 18: Maciej Dakowicz, Seite 19: Jordis Antonia Schlösser (Ostkreuz), Seite 20: Anne Schönharting (Ostkreuz), Seite 21: alle Fotos privat, Seite 24: Katarzyna Rostalska, Seite 26: Katarzyna Rostalska (links oben), Samuel Stevens (rechts oben), Aargauer Zeitung (unten), Seite 27: Quellen: UN-Habitat, Siemens-Studie »Mega-Cities«, Bundeszentrale für politische Bildung/Dossier Megastädte (www1.bpb.de/themen/UPSDU2,0,0,Grafiken.htm), Stadtverwaltung Warschau (www.warszawa-biznes.pl), offizielle Website der Stadt Warschau (www.e-warsaw.pl), IBGE – Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística, Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in São Paulo, Seite 28: Jitish Kallat, Seite 29: PS Jalaja, Seite 31: Philip Poppek (beide Fotos oben/Glückssucher), privat (unten), Seite 32: privat, Seite 33: Eicher-Stadtplan von Mumbai, Seite 34: Moritz Büchner, ZKM (oben), Felix Gross (unten), Seite 35: Tilo Wagner, Seite 36: Martin Sastre, Episode I: Tango with Obama, 2009 (links), Stephan Kaluza, Schumannfest Düsseldorf (rechts), Seite 37: Ofir Ben Tov (links), Susanne Mahringer (rechts), Seite 38: Martin Wälde (links), Goethe-Institut Montevideo (rechts), Seite 39: Martin Blanke, Berlin and Gerz Studio (rechts), Seite 40: Jun Ishikawa, Seite 42: Goethe-Institut Johannesburg (oben), Suzanne McNabb (unten, 1. Bild), Jan-Hendrik Beetge (unten, 2. Bild), Seite 43: Klaus Krischok, Seite 44: Alexandru Andrei, Seite 45: Valentin Pana

Titelbild Der Kulturpalast im Stadtzentrum von Warschau. Das Foto von Philip Poppek entstand im Rahmen des Projekts »Glückssucher«. Unter der künstlerischen Leitung von Armin Smajlovic und Werner Mahler haben junge Fotografinnen und Fotografen der Ostkreuzschule Berlin mit ihren Kollegen aus Warschau, Łódź und Mumbai Biografien, Orte und Geschichten aufgespürt, die die Suche nach Glück und das Scheitern in den Metropolen Warschau, Berlin und Mumbai vergegenwärtigen.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit haben wir in diesem Magazin auf eine durchgängige Nennung der weiblichen und männlichen Form verzichtet. Dennoch beziehen sich die Texte in der Regel auf beide Geschlechter.

Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

»Goethe-Institut. Reportagen Bilder Gespräche« erscheint dreimal im Jahr.

»THE PROMISED CITY« BERLIN, WARSCHAU, MUMBAI

3 Editorial

von Klaus-Dieter Lehmann

6 Stadtgespräch

»The Promised City«: Das Goethe-Institut erprobt neue Wege der internationalen Zusammenarbeit. Von Michael Jeismann

10 Vom »Promised Land« zur »Promised City«

Mumbais Verheißung: ein Joint Venture aus Not und Hoffnung. Von Arnold Stadler

14 Von Berlin träumen

Berlin ist die Stadt der Zukunft – weil die Geschichte hier allgegenwärtig ist. Von Ranjit Hoskoté

17 So eine große Stadt!

Das Leben auf dem Dorf ist ungesund. Von Sylwia Chutnik

18 »Das Stadtleben findet unter Fremden statt«

Gespräch mit Martin Wälde, Leiter des Goethe-Instituts Warschau, Tomasz Dąbrowski, Direktor des Polnischen Instituts Berlin, und der Leiterin des Goethe-Instituts Mumbai, Marla Stukenberg

22 The Promised City

Programmübersicht

24 »Bessere Chancen als im teuren Westen«

Warschau ist Polens Zentrum für Migranten aus aller Welt. Von Paul Flückiger

27 Megastädte in Zahlen

28 Aus dem Chaos schöpfen

Mumbais Kunstszene profitiert von der weltweiten Begeisterung für alles Indische. Von Zehra Jumabhoy

31 Die ideale Stadt

Über das traumhaft schöne Leben in Papropolis. Von Yadé Kara

32 Die feinen Raster der Weltläufigkeit

Marla Stukenberg, Leiterin des Goethe-Instituts Mumbai, über ihre Liebe zu Stadtplänen

34 Termine

40 In Arbeit

»Cargo in Asien«: klare Papiere – saubere Ware

Von Renate Klett

42 Nachrichten

44 9 Fragen an

... Eleonore Ellwanger in Bukarest



»THE PROMISED CITY« Berlin, Mumbai, Warschau



Goethe-Institute sind in mehr als 85 Ländern tätig. Auch wenn sie weit in die Länder hineinwirken, so ist ihr Lebenselixier doch die Stadt, die Metropole oder die Megacity. Städte sind mehr denn je Träger von Entwicklungen, von Experimenten, von Hoffnungen, von Risiken. Städte sind unser Schicksal. Ihr Wachsen und ihr Profil werden bestimmt durch Migration.

Die Entwicklung der europäischen Stadt war seit der Renaissance geprägt durch die Herausbildung eines neuen Mittelstandes mit tiefgreifenden Veränderungen der Sozialstruktur, mit neuen politischen, ökonomischen und kulturellen Perspektiven. Die Aufklärung wurde zur Grundlage der kommenden Zeit. Es war diese Kombination aus politischer und wirtschaftlicher Dynamik, sich erweiternder wissenschaftlicher Kenntnisse und säkularem Geist, die bezeichnend für diese Zeit wurde. Kein Zweifel, es war ein Erfolgsmodell.

Es kommt weltweit zu einer Entwicklung, »Orte der Identität« zu konzipieren und zu revitalisieren, an denen sich eine lebendige, sich zugehörig fühlende Öffentlichkeit formieren kann

Aber schon das Ende des 19. Jahrhunderts mit seiner vehementen Industrialisierung ließ die großen Städte zu schnell und ungeordnet wachsenden Gebilden werden, mit Konflikten, Arbeitskämpfen und Depressionen. Der Glanz der Metropolen und das Dunkel ihrer Hinterhöfe waren die zwei Seiten einer Medaille. Trotzdem – oder gerade deshalb – wurden auf den öffentlichen Podien der Städte die bürgerlichen Freiheiten definiert und verteidigt.

Unsere Zeit ist wiederum sehr stark geprägt durch die globalisierten Organisationsformen der Wirtschaft, durch eine immer stärker werdende Vernetzung und Normierung, durch eine wachsende weltweite Informationsflut, durch industrielle Ballung und industrielle Wüsten und ein Bevölkerungswachstum, bei dem die Zahl der Weltbevölkerung bis 2020 um rund eine Milliarde zunehmen wird. Das alles wird den Trend zu Megastädten verstärken und die Migration befördern.

Im Ergebnis führt das bei den großen Metropolen der Welt zu einer immer stärkeren Angleichung: gleichartige Ausprägung der Organisationsstruktur, gleiche Standards in der Architektur, im täglichen Leben und in der Mobilität. Hotels, Bürogebäude und Flughäfen werden zu Plätzen, die keinen Bezug mehr zum konkreten Umfeld haben: Nicht-Plätze, Non-Places, für Menschen,

die zwischen New York, Shanghai, Berlin oder Mumbai wechseln. Die steigende Zahl von Menschen wird auch eine steigende Menge von Gütern und Dienstleistungen konsumieren. Das dürfte zu einem weiteren Anstieg der globalen Erwärmung und damit zu nachhaltigen Veränderungen des Klimas führen. Die zunehmende Erschöpfung der nicht erneuerbaren Rohstoffe bedroht zudem weltweit die Basis des quantitativen Wachstums.

Die damit verbundenen Defizite werden aber anscheinend allmählich empfunden. Und so kommt es weltweit zu einer Entwicklung, »Orte der Identität« zu konzipieren und zu revitalisieren, an denen sich eine lebendige, sich zugehörig fühlende Öffentlichkeit formieren kann.

Das Goethe-Institut mit seinen zahlreichen Instituten im Ausland und seiner interkulturellen Kompetenz kann aufgrund seiner langfristigen Beziehungen und der exakten Kenntnis der Weltorte als glaubwürdiger Initiator und Vermittler Austausch und Beziehungen auf- und ausbauen. Um die Zukunft menschlich zu gestalten, bedarf es einer geistigen Mobilität durch Kultur und Bildung. Daraus erwachsen Respekt, Offenheit und verantwortliches Handeln. Daraus erwachsen aber auch Erlebnisfreude und persönliche Bereicherung.

Das Magazin zeigt sehr eindringlich, wie Schriftsteller und Künstler die großen Städte wahrnehmen, beispielhaft die überraschende Energiebigkeit einer Zusammenarbeit von Goethe-Instituten in Berlin, Warschau und Mumbai mit Künstlern in dem Projekt »Promised City« und die Erwartungen an das Stadtleben, das zunächst ein Leben unter Fremden ist. Auch wenn ein Kulturdialog nicht alle Probleme lösen wird, ohne ihn geht es auf keinen Fall.

Stadträume und Stadtentwicklung sind ein großes Thema für die Goethe-Institute. Besonders die Deutschlandjahre in den asiatischen Ländern haben es ins Zentrum ihres Programms gesetzt, so zum Beispiel bei der großen Initiative »Deutschland und China – Gemeinsam in Bewegung«, die mit der deutschen Wirtschaft und der Wissenschaft in fünf chinesischen Metropolen eine Dreiviertelmillion Menschen angelockt hat. Derzeit läuft das Deutschlandjahr in Vietnam. 2011/2012 wird Deutschland unter der Projektleitung des Goethe-Instituts in bewährter Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt in Indien zu Gast sein. Und wieder sind Stadträume das Thema. Man könnte auch nennen: Ausstellungen zur Grünen Architektur in Chicago, Montreal, New York oder Veranstaltungen zur Stadtplanung in Lima, Bogotá oder Zagreb – alles 2009.

Goethe-Institute können mobilisieren und der Kultur einen deutlich wahrnehmbaren Stellenwert geben. Ohne die Qualität und Begeisterungsfähigkeit der Partner wäre das nicht zu leisten. Aber diese kulturellen Begegnungen sind ein natürlicher Teil unserer Arbeit.

KLAUS-DIETER LEHMANN Präsident des Goethe-Instituts



DIE JERUSALEMSTRASSE IM ZENTRUM VON WARSCHAU:

Die Palme, eine Skulptur der polnischen Künstlerin Joanna Rajkowska, erinnert an eine jüdische Siedlung im Warschau des 18. Jahrhunderts



»The Promised City«

Mit Berlin, Warschau und Mumbai verbindet »The Promised City« drei Punkte auf der Weltkarte zu einer ungewöhnlichen Konstellation. Die drei Metropolen stehen für viele Orte auf der Welt, an denen sich Politik und Wirtschaft, Informations- und Unterhaltungsindustrie, Konsum und Kommerz verdichten. Sie stehen für soziale Bewegungen, neue Lebensentwürfe und künstlerische Experimente.

»The Promised City« nimmt die Versprechen und Glücksverheißungen der Metropolen des 21. Jahrhunderts als thematischen Ausgangspunkt für Künstler, Kuratoren und Wissenschaftler, die in internationalen Kooperationen neue Produktionen entwickeln.

Viele der Fotos in dieser Ausgabe sind das Ergebnis des Projekts »Glückssucher«: Unter der künstlerischen Leitung von Armin Smailovic und Werner Mahler haben junge Fotografinnen und Fotografen der Ostkreuzschule Berlin mit ihren Kollegen aus Warschau, Łódź und Mumbai Biografien, Orte und Geschichten aufgespürt, die die Suche nach Glück und das Scheitern in den Metropolen Warschau, Berlin und Mumbai vergegenwärtigen.

► WWW.PROMISED-CITY.ORG

Stadtgespräch

»The Promised City«: Das Goethe-Institut hat Künstlerinnen und Künstler aus Berlin, Warschau und Mumbai eingeladen, sich mit dem Motiv der verheißenen Stadt auseinanderzusetzen. Und erprobt dabei neue Wege der internationalen Zusammenarbeit

MUMBAI Dharavi gilt als einer der größten Slums Asiens

Von Michael Jeismann





BERLIN-MARZAHN »In Europa schrumpft die Bevölkerung, in Indien wächst sie«

Was wir verstehen und was wir nicht verstehen, was wir sehen und was wir nicht sehen, was wir uns erträumen und was wir uns nicht träumen lassen – all das ist ein ungeheures Rohstoffvorkommen an Phantasie und Empfindung. Und dieser Rohstoff wird tagtäglich abgebaut und ausgebeutet. Es gibt keinen Lebensbereich, der nicht durch ihn befeuert würde. Die staatlichen und kommunalen Verwaltungen haben damit ebenso zu tun wie die Werbung, der Film, Theater, Kunst und Literatur. Dieser Rohstoff wird auf alle denkbaren Weisen nutzbar gemacht und kanalisiert, man lässt ihn implodieren und explodieren. Angesichts dieses verschwenderischen Umgangs mit unseren Hoffnungen und Ängsten grenzt es an ein Wunder, dass überhaupt noch etwas da ist, was uns immer wieder antreibt zu diesem Perpetuum mobile.

Aber was ist es denn genau, was die Menschen bewegt? Neben den Grundbedürfnissen wirken noch andere Aspirationen als Motiv und Motor der Lebensveränderung und Lebensäußerung. Manche sind so alt wie die Geschichte selbst, andere so neu wie die Umstände wechselnd, unter denen den Zielen nachgejagt wird. Dieses Geflecht von sozialer Anthropologie, Kunst und diskursiver Selbstverständigung prägt unser Leben ebenso wie andere Selbstverständlichkeiten des Alltags. Es sind Lebensmuster, die tagtäglich überall auf der Welt zu Hunderttausenden angefertigt werden. Und in einem Lexikon dieser Lebensmuster gehörte das Motiv der Stadtsehnsucht zu den bedeutendsten. Im europäischen Kontext von der Frühen Neuzeit bis zum zwanzigsten Jahrhundert ist sie – genau wie die später auftauchende romantische Stadtflucht – eine vertraute Erscheinung, so dass man nur allzu rasch darüber alles zu wissen glaubt. Wir ahnen allerdings, dass das heute längst nicht mehr der Fall ist. Denn die magnetischen Verhältnisse rund um die Erde haben sich verschoben.

Projektionsflächen eines besseren Lebens

Es ist das große Verdienst von Martin Wälde, dem Leiter des Goethe-Instituts Warschau, Tomasz Dąbrowski, Direktor des Polnischen Instituts in Berlin, sowie Marla Stukenberg, die das Goethe-Institut in Mumbai leitet, dass sie gemeinsam das Wagnis unternommen haben, das nur scheinbar vertraute Motiv der verheißenen Stadt unter den Bedingungen der Globalisierung nach 1989 auf Konstanz und Wandel nicht nur zu untersuchen, sondern in den Städten selbst exemplarisch sichtbar zu machen.

Aber wer weiß, mit welchen Augen ein indischer Schriftsteller eine Stadt wie Warschau oder Berlin betrachtet, wer weiß schon, wie ein Künstler oder Philosoph in Mumbai einzutauchen versteht?

Berlin – Warschau – Mumbai – geht denn das? Wird da nicht Unvergleichbares verglichen? Die beiden europäischen Städte haben im Vergleich zur indischen Megacity Kleinstadtformat. Und nicht nur das: In Europa schrumpft die Bevölkerung, in Indien wächst sie weiter. Das alles mag schon so sein. Bei allen Unterschieden aber haben diese Städte eins gemeinsam: Sie sind Projektionsflächen eines besseren Lebens. Wer dort hinzieht, träumt sich in eine andere Existenz. Städte sind Maschinen zur Herstellung der Selbstständigkeit, der freien gesellschaftlichen Zusammenschlüsse und des Wohlstands. Sie sind aber auch voller Tücken und Gefahren, sind in den Augen mancher babylonische Huren und in den Augen anderer Orte der Einsamkeit und sozialen Bindungslosigkeit. So jedenfalls unsere Vorannahmen. Aber wer weiß, mit welchen Augen ein indischer Schriftsteller eine Stadt wie Warschau oder Berlin betrachtet, wer weiß schon, wie ein Künstler oder Philosoph in Mumbai einzutauchen versteht?



WARSCHAU Mit der Etablierung des neuen Wirtschaftssystems haben auch überdimensionale Shopping Malls Einzug in die Stadt gehalten

Kreuzungen anlegen

All das hat das Projekt »The Promised City« angestoßen und in zahlreichen spartenübergreifenden Projekten auf den Weg gebracht. Eine mobile Veranstaltungsplattform macht die Stadt – zum Stadtgespräch. Zu bereden gibt es ja auch genug: Auf dichtem Raum treffen in den Städten die verschiedensten (Lebens-)geschichten, Verwurzelung wie Entwurzelung aufeinander. Die Hitze, die bei diesem Aufeinanderprall entsteht, ebenso wie die Kälte, die beim allgegenwärtigen Kampf um das bessere Leben aus gegenseitigem Misstrauen und Desinteresse sich als Seelenfrost auf die Menschen legt, sind die dunkle Seite der Stadtverheißen. Nicht zu vergessen, dass die Städte immer auch ein hartes Asyl für Vertriebene sind, deren Hoffnungen der verlorenen Heimat gelten. Dies nicht allein darzustellen und zu reflektieren, sondern über Ländergrenzen hinweg sichtbar zu machen, schafft mit einem Mal Gemeinsamkeit der Anschauung und des Vergleichens, wo vorher Fremdheit war. Denn was kümmert sich der Berliner schon um

Warschau und was der Warschauer etwa um Mumbai? »The Promised City« mobilisiert die Neugierde und die Lust auf neue Bekanntschaften. Der Vergleich lässt die Städte aus ihrer vermeintlichen Natürlichkeit entschweben und stellt sie mitten unter unbekannte Verwandte. Der Reiz dieser Begegnung ist die Produktionskraft dieses Projekts.

Das Goethe-Institut kommt auf diese Weise seinem Kulturauftrag in Formaten nach, die den globalisierten Verhältnissen entsprechen und doch darüber Deutschland nicht vergessen. Es bedeutet viel, wenn man weiß, dass in allen großen Städten der Welt Phantasmagorien des Glücks und Wirklichkeiten des Elends Tür an Tür wohnen. Mehr bedeutet es, wenn man die Motive und Situation der »Glückssucher« in den Städten gemeinsam erkundet. Dabei stoßen wir auf die Rohstoffadern kollektiver Vorstellungen, die in den Raffinerien der Kultur so verarbeitet werden, dass sie am Ende zur Lösung jener Probleme werden, die sie selbst ausgelöst haben. Wie sähe die Welt ohne solche Raffinerien der Kultur aus? Genau hier liegt auch ein Mehrwert der internationalen Kulturarbeit: Mithilfe des Goethe-Instituts vernetzt Deutschland sich nicht allein mit der Welt, sondern hat mit »The Promised City« Kreuzungen angelegt, an denen sich ein internationales Gegenwartsbewusstsein trifft. Vorfahrtsregeln überflüssig.



MUMBAI Jeden Tag kommen 12.000 Menschen in die Stadt, die hier Jobs als Fahrer, Bauarbeiter oder Kleinstunternehmer suchen

MICHAEL JEISMANN leitet die Abteilung Kommunikation des Goethe-Instituts und ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Tübingen.



»The Promised City« mobilisiert die Neugierde und die Lust auf neue Bekanntschaften. Der Vergleich lässt die Städte aus ihrer vermeintlichen Natürlichkeit entschweben und stellt sie mitten unter unbekannte Verwandte

BERLIN-FRIEDRICHSHAIN Die Stadt ist tolerant, lässt viel Freiraum für Kreativität und ist zum Anziehungspunkt für Künstler aus aller Welt geworden





MUMBAI »Ich wünsche dieser Stadt Glück«

Vom »Promised Land« zur »Promised City«

Arnold Stadler und Ranjit Hoskoté aus Mumbai tauschten für vier Wochen ihre Wohnorte. Anlass war das literarische Austauschprojekt »Die Fährte«. Auf den Spuren, die sein Schriftstellerkollege für ihn gelegt hat, sieht Stadler sich Mumbai an. Was er findet, ist ein Joint Venure aus Not und Hoffnung

Von Arnold Stadler

Jeder weiß, und es ist ein Allgemeinplatz, dass Indien nicht zu verstehen ist. Schon von seiner Größe her. Und seiner Vielfalt. Und seinen Menschen. Als wollte einer etwas Verbindliches über Europa sagen, so kommt mir das vor, wenn ich etwas über Indien sagen soll, und gar zu seiner Zukunft – oder auch nur zu einer Stadt wie Mumbai/Bombay.

Zur Zukunft Europas: Das wäre vielleicht noch einfacher, da ich ja nun schon seit über einem halben Jahrhundert auf diesem unbegreiflichen, kleinen und großen Kontinent lebe. Auch Indien ist größer als ich selbst, aber noch unbegreiflicher. Ich versuchte, in den Gesichtern zu lesen und zu leben und stieß doch nur auf die Unlesbarkeit der Gesichter, da war oft so etwas wie eine Glaswand dazwischen.

Aber es war schön, sehr schön in Indien. Und ich weiß nun nach diesem Aufenthalt erst recht, dass mein Erkenntnis-Defizit noch größer geworden ist. Indien verstehen? Das kann keiner, der sein ganzes Leben in Europa verbracht hat, außer einem Experten. Und schon gar nicht einer, der ein paar Wochen aus Europa kommend, in Indien zu Gast war, und keine anderen Arbeitsinstrumente und Voraussetzungen mitbrachte als seine Augen und ein paar Erinnerungen an frühere Reisen in dieses Land.

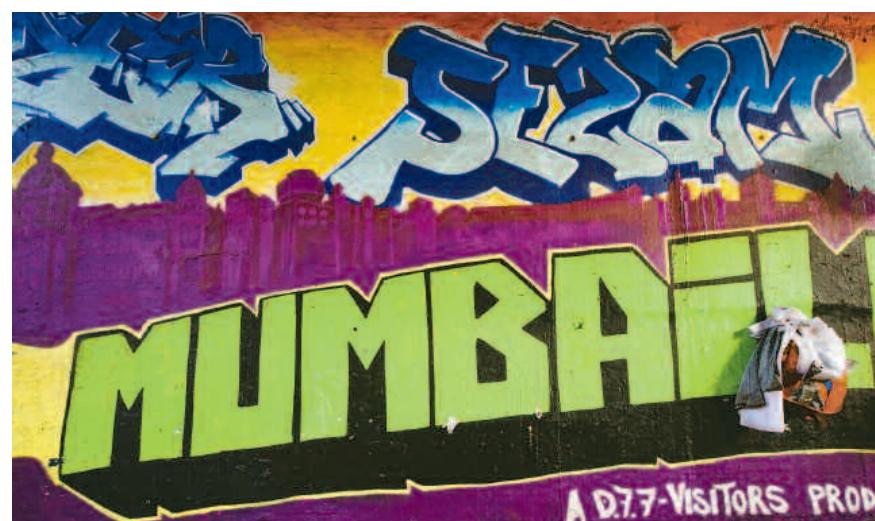
Vorerst kann ich nur von dem berichten, was ich gesehen oder erlebt habe, gerade jetzt, und voller Dankbarkeit. Ja, es war wie Glück.

Was die Zukunft bringen wird, auch für diese Stadt Mumbai, welche die größte sein soll auf dieser – immer kleiner werdenden – Erde, weiß ich nicht. Als Schriftsteller habe ich es mit der Vergangenheit, die immer wieder in die Gegenwart mündet, zu tun. Bin auch kein Eschatologe (Gelehrter von den letzten Dingen). Einige sagen: »Apokalypse«. Andere sagen »Zukunft« dafür. Soviel weiß ich nun: Ich wünsche dieser Stadt, die ich etwas kennengelernt und noch mehr – ja! – lieben gelernt habe, Glück. Eine Zukunft hat sie gewiss, ich weiß aber nicht, welche.

Mumbai – wie sie nun, von Fundamentalisten erzwungen, genannt wird – gilt ja als etwas Monströses, Joint Venture aus Slums, Milliardären und Bollywood. Etwas, wo keiner freiwillig sein möchte. So das Vorurteil.

Die Promised City, in meinem Fall Bombay, nun Mumbai, stand mir, unter uns gesagt, etwas bevor. Im Nachhinein stellt sich meine Zeit in Bombay und Umgebung als etwas Schönes heraus, dem meine Erinnerung den Vergleich »wie Glück« dazugibt. Ich möchte nicht vorschnell auf die Zukunft ausweichen, solange ich noch ganz von dem Indien und dieser Stadt gefangen bin, die ich gerade erlebt habe.

Ich möchte auch nicht den Wechsel vom mystischen zum hygienischen Indien prognostizieren müssen. Aber wahrscheinlich



ist das die Richtung, die Indien nimmt. Es wäre »schad drum«.

Ich bin aber kein Zukunftsrecher, kein Soziologe und kein Politiker, also nicht dreist genug, um meine Ahnungen als Prognosen oder gar Erkenntnisse auszugeben. Ich bin kein Futurologe und schon gar kein Experte wie sie, der sagen könnte, wo es langgeht und wo und wie alles endet. Sondern eher wie ein Fotograf, der aufgeschrieben hat, was er sah. Denn die Augen sind auch meine Hauptwahrnehmungsinstrumente, noch vor dem Kopf.

Ich hatte noch die letzte Reise im Genick: Das war genau vor neun Jahren. Es war eine Reise voller Pannen. Begonnen hatte sie am zweiten Tag des neuen Jahrtausends, also am 2. Januar 2001.

Meine schlimmste Reise

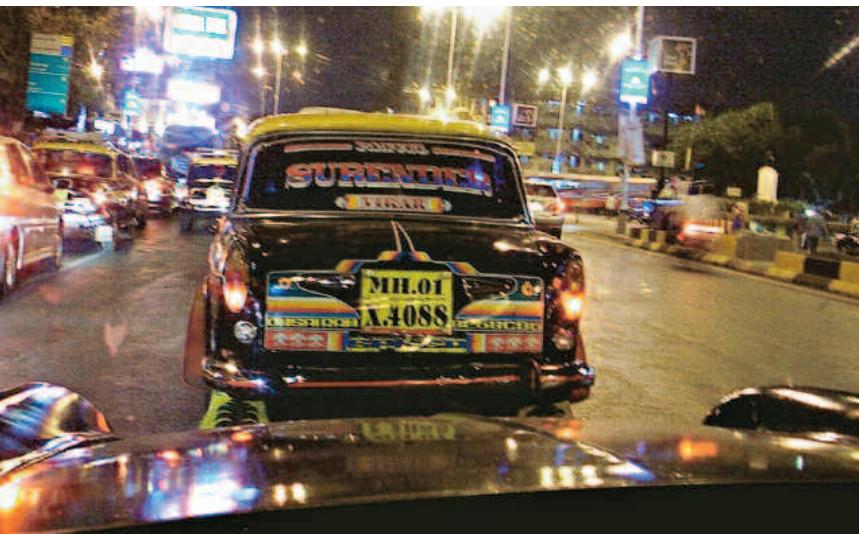
Der durch und durch geglückte Aufenthalt, den ich gerade hinter mir habe, war eigentlich die Fortsetzung eines weniger geglückten und könnte einen Schriftsteller, der sich vom Missglückten inspirieren lässt, als Skizze für einen Band: »Meine schlimmsten Reisen« dienen. Von damals hier nur ein Stenogramm:

Ein Flug von Berlin über Wien nach Delhi. Dort bald ein Verkehrsunfall, eine Kopfverletzung, der Versuch meines Fahrers, die Wunde mit dem Drecklappen auf dem Beifahrersitz zu stillen, mein Aufschrei, die Ost-West-Klinik, der Kopfverband, der kunstvolle Turban darüber und ich, der so auf dem Podium mit Schriftstellern, indischen und deutschen, Felicitas Hoppe, Kiran Nagarkar und Ilija Trojanow, saß, die mich nie anders gesehen hatten, und mich vielleicht für übergeschnappt hielten, wie einst zu Hause Frau Ilse Kinkele, als ich mit der Mao-Bibel durchs Dorf lief. Es müsste noch Fotos geben. Gibt es aber nicht. Damals, auf jenem Symposium, ging es schon um die »Promised City«, aber man sagte noch nicht so.

Ich war dann doch noch mit dem Bus unterwegs, hatte für eine lange Nachtfahrt von Panjim nach Pune zwei Plätze gekauft, wie vom Guide geraten, umsonst, denn der Nachbarplatz ließ sich in dem überfüllten Bus nicht freihalten, bald saß da jemand, vielleicht waren es auch zwei. An mein Gepäck kam ich dann auch nicht mehr. Denn man ist ja kein Unmensch. Zuerst war es irrsinnig heiß, da war schon das T-Shirt zu viel, aber dann! In der Nacht fror ich bis in die Seele, wie meine Großmutter noch sagte. Es war in der Nacht auf den 26. Januar 2001. Am Morgen um sechs war ich dann in Pune und legte mich überglücklich in mein Hotelbett im 7. Stock.

... vier Wochen auf der Insel Mumbai und dem benachbarten, per Boot zu erreichenden Festland bei Alibagh, das ist nun mein Promised Land

12



RUSH-HOUR in Mumbai, der »Monströsen«

Am frühen Morgen das Erdbeben von Buj, das heute schon wieder vergessen ist, weil ein anderes Ereignis jenes Jahres über alles andere wie mit einem großen Schwamm hinweggefahrene ist. Gegen neun warf es mich aus dem Bett, und ich sagte mir sofort: Das ist ein Erdbeben. Was mich an jenes böse Erdbeben in meiner Jugend erinnerte, damals, morgens um fünf, fand ich mich mitten im Sommer zusammen mit meiner Schwester vor dem Haus, und am Tag darauf, es gab noch kein Mobile und kein Internet, lasen wir in der Zeitung, dass die Burg Hohenzollern beinahe eingestürzt wäre.

Aber dann war es auch schon wieder vorbei in Pune, und ich legte mich wieder ins Bett. Am Tag darauf hieß es in der Glotze, dass in Budj im Staate Gujarat 50.000 Menschen umgekommen seien, was die Inder nicht so sehr zu interessieren schien (dort gibt es das Phänomen des als Mitleid kaschierten Medien-Gaffertums so nicht) – und überdies auch von der schnellen Infowelt bald vergessen war: Denn im selben Jahr, am 11. September, stürzten ja die Twin Towers in New York ein, und seitdem hören wir, dass die Welt nicht mehr so sei wie bis dahin.

Ich aber musste dann doch, durch ein Fieber bedingt, die Indienreise abbrechen, und am 28. Januar flog ich mit der Swissair von Bombay nach Europa. Ich kam aber nur bis Zürich. Dort strandete ich. Denn in der Nacht, als wäre es nicht genug gewesen, hatte die Swissair Pleite gemacht, und so endete für mich der erste Monat des neuen Jahrtausends, und das ganze Jahr war weltweit eher ein Annus Horribilis, nicht nur für die Queen, die sich auch noch mit den Liebeseskaden ihrer mehr oder weniger Lieben herumschlagen musste.

Da saß ich nun, mit meinem Fieber und meinem Gepäck. Was nun? Mit dem Krankenwagen landete ich schließlich nicht in Berlin, wo ich aufgebrochen war und auch wieder hin wollte, sondern vorerst »zu Hause«, das heißt in Schwäbisch-Mesopotamien, dem Land zwischen Bodensee und Donau, wo ich einst das sogenannte Licht der Welt erblickte.

Erinnerungen, die der Vorstellung von Glück ähneln

Dieses Mal: Genau am 28. Januar 2010 brach ich aus Berlin – und mit dem Nachfolge-Unternehmen Swiss (ließ mich nicht abschrecken) – wieder nach Delhi auf. Dann wurde es einer der schönsten Aufenthalte meines Lebens, fünf Wochen in Indien, davon vier Wochen auf der Insel Mumbai und dem benachbarten, per Boot zu erreichenden Festland bei Alibagh, das ist nun mein Promised Land.

Soviel zu meiner Zeit in Indien, wohin ich mit Vorurteilen, die jeder Reisende im Gepäck hat, gefahren war, und von wo ich mit Erinnerungen, die der Vorstellung von Glück ähneln, zurückgekommen bin. Ich bin kein Zyniker geworden und weiß wohl, dass es kein Paradies gibt auf der Welt, und Augen hatte ich auch in meinem Kopf, der das Zentrum meines Glücks und Unglücks ist, die Speicherstelle mit dem Kerringedanken, dass ich sterblich bin, über den ich nie hinauskommen werde, der mich gleichwohl zum Schreiben drängte und drängt.

Auch dieses Mal war ich ganz nahe einer Katastrophe: Die Bombe in der »German Bakery« explodierte keine hundert Meter vom Hotel, in dem ich dann übernachtete, gute zehn Stunden vor meiner Ankunft.

Ein Schriftsteller, der kein Science-Fiction-Autor oder Drehbuchschreiber für einen apokalyptischen Film ist, hat es zumeist eher mit der Gegenwart zu tun und ihren tatsächlichen Menschen und ihrer Geschichte. Da steht am Anfang also erst einmal der Blick in die Gegenwart und dann der Blick zurück, allerdings einer als schön imaginierten Zukunft zuliebe. Ein Schriftsteller ist ja kein Politiker, der so etwas einfach versprechen kann, und auch kein Meteorologe oder sonst ein Zukunftsrecher oder sonst ein Experte, Heils- oder Unheilsprophet, der immer alles weiß, und genau, wie es sein wird. Und dann, zum Beispiel hier nur auf den kleinen Wetterbericht bezogen, dieses für mich tägliche Ärgernis, das verboten gehört, ist doch alles ganz anders als prognostiziert.

Es ist wahrscheinlich auch hier, bei der Frage nach der Zukunft der »Promised City«, wie beim Wetterbericht. Meines Erachtens dürfte ein solcher immer erst im Nachhinein gegeben werden, denn so, wie es heute ist, sorgt er für eine permanente psychische Schieflage der Deutschen, die immer nur die Wörter »bewölkt« und sofort offeriert bekommen, statt selbst einmal hinauszuschauen und sich überraschen zu lassen. Und dann sähen sie, dass ein weißblau bewölktter Himmel zuzeiten das Schönste überhaupt ist.

Was die Zukunft angeht, meine ich, kann man im Grunde genauso gut die nächstbeste Hellseherin befragen. Spekulatives ist da falsch am Platz. Phantasie ist nötig, und ohne Hoffnung geht es auch nicht.

Die Verheißung der Stadt: ein Joint Venture aus Not und Hoffnung

Ich verbinde mit dem Wort »promised« eigentlich etwas Schönes. Eine Verheißung. Auf dieses Wort stößt der Mensch erstmals in der Bibel und zwar in Verbindung mit dem »Promised Land«, dem Gelobten Land. Und dann haben sich die Israeliten aufgemacht. Das war unter Moses. Doch erst einmal vierzig Jahre lang Wüste, und sie murerten bald.

»Promised« ist also in diesem Zusammenhang erst einmal mit »Land« verbunden.

Aber nun gibt es längst eine Gegenbewegung: Vom »Promised Land« zur »Promised City«: Da will der Mensch nun hin. So ist



AUFBRUCH »Der Wechsel vom Land in die Stadt hat mehr mit Flucht und Vertreibung als mit Abenteuerlust zu tun«

es in Indien. Und ich muss offen lassen, ob es eher Flucht und Vertreibung, also die pure Not und eine Notwendigkeit ist, oder ein Pioniergeist und eine Abenteuerlust, immer auf der Suche nach einem besseren und schöneren Leben. Wahrscheinlich ist es ein Joint Venture aus all diesem, das den Menschen in weiten Teilen der Erde heute vom Land in die Stadt treibt. Und sei es auch nur, dass es ihm besser geht als auf dem Land, sodass selbst ein Slum noch die Option auf ein besseres Leben beinhaltet. So scheint das in Indien zu sein, wo auf dem Land der Selbstmord von überschuldeten Kleinbauern zu den häufigsten Todesursachen gehört. Manche schaffen also diesen Aufbruch nicht mehr.

Der Wechsel vom Land in die Stadt hat hier mehr mit Flucht und Vertreibung zu tun als mit jenem freiwilligen Aufbrechen, mit dem einst die Pioniere die Zukunft entdeckt, erfunden oder erobert haben, oder die Welt.

Der Aufbruch in eine Welt, die mit »promised« umschrieben wird, begann aber eigentlich schon mit dem Aufbruch irgendwelcher unserer Vorfahren aus Zentral- und Ostafrika, so glauben dies wenigstens die Wissenschaftler und Prähistoriker herleiten zu können.

Den Aufbruch in die Städte gab es schon im Mittelalter, da hieß es noch: »Stadtluft macht frei« – wenigstens für die überwältigende Mehrheit der Landbewohner, sieht man einmal von den Landbesitzenden ab.

Im 19. Jahrhundert war es dann auch schon eher ein Joint Venture aus Flucht, Vertreibung durch die Umstände bedingt und Hoffnung auf ein schöneres Leben, welches den Menschen vom Land in die Stadt trieb.

Und nun Indien.

Am Ende ist Indien nicht so sehr das Objekt, sondern dies ist der Autor selbst geworden. Was für einen Schriftsteller wie mich an sich nichts Ungewöhnliches ist. Bei einem Schriftsteller wie mir, der sich aufmacht, über etwas, und sei es Indien, zu schreiben, fallen in seinem Schreiben Subjekt und Objekt zusammen, also ist das, was ich schreiben kann, alles andere als wissenschaftlich oder ein sachbuchartiger Beitrag, alles andere als der Versuch einer Studie zu Indien, auch wenn beides, Indien und der Mensch, im Mittelpunkt all meiner Sätze steht, die nun irgendwie durch das Wort »Liebe« grundiert und verbunden sind, und ich hoffe, dass alles nicht am Wort »irgendwie« scheitert.

Ich verbinde mit dem Wort »promised« eigentlich etwas Schönes. Eine Verheißung.



ARNOLD STADLER, geboren 1954 in Meßkirch, lebt in Sallahn/Wendland und in Rast über Meßkirch. Er studierte katholische Theologie in München und Rom, anschließend Germanistik in Freiburg und Köln. Stadler wurde unter anderem 1999 mit dem Georg-Büchner-Preis und 2009 mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet. Zuletzt erschien von ihm der Roman »Salvatore«.

Von Berlin träumen

Für Ranjit Hoskoté, Schriftsteller, Journalist, Kurator und Kritiker aus Mumbai, ist Berlin die Stadt der Zukunft – weil die Erinnerung an die Geschichte hier allgegenwärtig ist

Von Ranjit Hoskoté

In vielen großen Städten wird der Alltag jeden Abend Teil der Geschichte. In Berlin ist es genau umgekehrt: Hier wird die Geschichte jeden Morgen gnadenlos auf die Alltagserfahrung übertragen

RANJIT HOSKOTÉ, geboren 1969 in Mumbai, ist Schriftsteller, Kulturkritiker, Kunstkurator und Sekretär des indischen PEN-Clubs. Hoskoté lebt in Mumbai. Auf Deutsch erschienen von ihm zuletzt »Kampfabsage« (mit Ilija Trojanow) und der Gedichtband »Die Ankunft der Vögel« (Carl Hanser Verlag). Als Teilnehmer des Literaturaustauschprojekts »Die Fähre« war Hoskoté in Berlin.



Berlin ist ein Traum, den Architekten, Ideologen, Politiker und Philosophen im Lauf der Jahrhunderte ganz unterschiedlich geträumt haben. Die konkurrierenden Versionen ihres Traums lösen sich nicht etwa auf oder verschwinden, sondern bleiben beständig im Spiel, verstecken sich hinter Kolonnaden, üben sich im Zweikampf auf den Straßen, treffen in Parks aufeinander oder treten sich mit unsichtbaren Mauern und Barrikaden entgegen.

Während ich diese kurze Schilderung einer Stadt schreibe, die ich zu lieben gelernt habe, frage ich mich, wie man mit Leidenschaft und Vernunft von einem Ort sprechen kann, dessen Konturen immer wieder verwischen, der bei jedem Besuch ein neues Gesicht präsentiert, der die Spuren seiner umstrittenen Vergangenheit hinter elegant gestalteten Kulissen versteckt, die nur schemenhaft die Versprechen der Zukunft zeigen. Wie haben es die Straßen und Plätze geschafft, meine Vorstellungskraft in Beschlag zu nehmen und selbst dann meine Gedanken zu beanspruchen, wenn ich auf einem windgepeitschten Pier in Bombay spaziere und den Blick zwischen zwei Denkmälern schweifen lasse oder in Kairo eine Häuserreihe im Art-déco-Stil passiere, die trotz ihrer Baufälligkeit stolz von einstiger Größe kündet?

Wenn ich über die Tiergartenstraße gehe oder bei der Neuen Nationalgalerie stehen bleibe oder dem Lauf des Landwehrkanals folge, erscheinen überall die Geister der Vergangenheit. Hier der ambivalente Mies van der Rohe, der ein Denkmal für die Märtyrer des Spartakusbundes entworfen hatte, aber auch einen Pavillon für die Nationalsozialisten, die das Denkmal zerstörten. Wenn wir über die Gehwege schlendern, spüren wir weit unter uns die labyrinthischen Gänge des Führerbunkers. Wenn wir beim Martin-Gropius-Bau abbiegen, fühlen wir den eisigen Hauch der Gestapo im Nacken. Auf der Suche nach einer Galerie, die vor kurzem in der Zimmerstraße eröffnet hat, erahnen wir das Fadenkreuz eines Scharfschützen der Volkspolizei, der uns ins Visier nimmt.

Unterschiedliche Zeitzonen, Stile und Akzente stürmen am Potsdamer Platz auf uns ein. Sie alle leben in friedlicher Koexistenz, auch wenn wir sie nicht sehen können: das klassische Berlin Karl Friedrich Schinkels, aufgelockert durch die Gärten Peter Joseph Lenné; die klaren, funktionalen Linien von Martin Wagners städtischen Bauten im Kontrast zu Albert Speers monumental Hymne an Hitlers Wahnvorstellungen von Germania, die furchtbare Leere des Niemandslands zwischen Ost- und Westberlin und die gläsernen Gebirgszüge der Hypermoderne.

Versprechen sind die Baustoffe Berlins

Jede große Stadt birgt ein Versprechen, das der neugierige Reisende, der muntere Tagesausflügler, der hungrige Migrant und der desillusionierte Nostalgiker mit unterschiedlicher Intensität wahrnehmen. Doch in vielen Städten ist das Versprechen verschüttet, begraben unter Neonreklame, dem nicht enden wollenden Verkehr und der langen Fahrt zwischen dem vom Kommerz dominierten Stadtzentrum und den Vororten. Doch Berlin ist die Stadt der Zukunft und wird es wohl immer sein. Das macht Berlin so attraktiv. Das Versprechen wird sich nie verlieren, denn Versprechen sind die Baustoffe Berlins. In vielen großen Städten wird der Alltag jeden Abend Teil der Geschichte. In Berlin ist es genau umgekehrt: Hier wird die Geschichte jeden Morgen gnadenlos auf die Alltagserfahrung übertragen. Man kann nicht vergessen, denn die Erinnerung ist das Prisma, in dem sich Gegenstände, Ereignisse und Beziehungen des normalen Lebens brechen.

Erst bei meinem elften Berlinbesuch im April 2008 erkannte ich, wie viel mir die Stadt bedeutet. Bei einem Spaziergang an der Spree blieb ich stehen und betrachtete eine junge Zypresse, die sich aus der schwarzen Erde dem Regen entgegenschob, Eichen, die in ihren Moosmänteln zitterten, und die wenigen wagemutigen Blumen, die ihre Köpfe in den Wind reckten. Nach dem



BERLIN-MITTE »Die Debatte um die Geschichte der Stadt ist eine Debatte um die Frage, wer über das kollektive Gedächtnis bestimmen soll«

bedeckten Himmel und dem Nieselregen zu urteilen, wäre man nie darauf gekommen, dass es Frühling war. Erste Bekanntschaft mit Mitteleuropa machte ich in Frankfurt, wo ich einen unbeschwert Monat als Student verbrachte.

Später lebte ich drei Monate in einer eleganten Villa in der idyllischen Landschaft des Starnberger Sees und schrieb dort ein Buch. Ich wohnte im Obergeschoss des Gutenberg-Museums in Mainz, wo ich zusammen mit einem Mitautor ebenfalls ein Buch verfasste. In Wien und Dortmund habe ich viele glückliche Wochen verbracht. Aber Berlin, wo ich bei starkem Schneetreiben in Tegel landete, in Fernzügen aufwachte, wenn wir am Bahnhof Zoo einfuhren, und wo ich staunend die Wohnungen der ehemaligen DDR-Nomenklatur auf der Fischerinsel betrachtete, Berlin ist die Stadt, die meine Zuneigung gewann – eine Stadt, die sich nie die Mühe macht, die Stigmata ihrer mehr- und vielfachen Teilung zu verbergen.

Es bewegt mich immer sehr, wie Orte die Erinnerung an ein historisches Trauma bewahren. Ich kann nicht anders, denn meine Familie stammt ursprünglich aus Kaschmir und lebt in der Diaspora, meine Vorfahren mussten sich mehrmals in Südasien eine neue Heimat suchen. Außerdem bin ich Bürger eines Landes, dessen Unabhängigkeit 1947 von einer verheerenden Teilung überschattet wurde: Millionen Menschen wurden vertrieben, mehrere Tausend umgebracht, und eine vielfältige, multireligiöse Kultur, die sich über Jahrhunderte entwickelt hatte, wurde durch irrsinnige Gewalt zerstört. In Berlin bin ich nie Tourist: Hier begegne ich immer wieder meiner eigenen verschlungenen Geschichte,

finde neue Anknüpfungspunkte, neue Gelegenheiten, mich selbst in Frage zu stellen, neue Gründe, mich zugehörig zu fühlen.

Die Spuren der Mauer sind verschwunden

In Berlin herrscht Festtagsstimmung, man ist fest entschlossen, wieder eine internationale Stadt zu werden, das hohe künstlerische und intellektuelle Niveau wieder zu erreichen, das man in den Zwanzigerjahren besaß und mit dem zweiten Weltkrieg verlor. Die nationalsozialistische Vergangenheit hat einen Pfahl durch das Vampirherz Berlins getrieben, mit zahlreichen Denkmälern, Erinnerungstafeln und Gedenkstätten zu Ehren der Opfer des Nationalsozialismus und der Widerstandskämpfer.

Doch die eigentlichen Schauplätze der NS-Herrschaft sind verschwunden, es gibt kaum einen Hinweis darauf, weil man fürchtet, dass sie zu Pilgerstätten der Neonazis werden könnten. Ein Restaurant und ein Parkplatz befinden sich heute an der Stelle, wo früher Hitlers Reichskanzlei war. Goebbels Garten wird – passenderweise – vom Holocaust-Mahnmal überdeckt.

An den ehemaligen Sektorengrenzen kann man immer noch die Präsenz der einstigen Besatzungsmächte erahnen: Die Briten in Tiergarten, die Franzosen in Reinickendorf, die Amerikaner in Schöneberg und die Sowjets in Mitte, in Prenzlauer Berg und allgemein im Osten. Die Teilung in Ost und West ist nach wie vor greifbar: Die Berliner Mauer wurde zwar vor 21 Jahren abgerissen und aus dem Stadtbild beseitigt, aber nicht aus dem Gedächtnis getilgt; ihr Einfluss ist immer noch zu spüren.

Meine frühesten Erinnerungen an Berlin kreisen um die Mauer; mit Graffiti bedeckt und ihrer Funktion beraubt, wurde sie nach und nach abgebrochen und landete auf der Müllhalde der Geschichte oder in privaten Sammlungen. Bei späteren Besuchen folgten meine Frau und ich der geisterhaften Spur aus doppelten Pflastersteinen, die markiert, wo die Mauer fast drei Jahrzehnte lang Leben, Denken, Familien und Gemeinschaften zerriss: die einfachste, aber auch tödlichste architektonische Form mändert über Straßen und zwischen dicht, ja geradezu intim beieinander stehenden Häusern, zerschneidet irrwitzig Viertel und Parks, unterwirft Pflaster und Asphalt wahllos ihrem Diktat.

Selbst 2003 konnte man noch erkennen, welcher Teil Berlins früher zum Osten gehörte. Man konnte es an der veralteten Technik und dem schäbigen Material der Planwirtschaft ablesen: An den Laternenpfählen, die in ihrer Betonverankerung schwankten, den grauen Fassaden und dem Staub auf den Fenstern, dem kleinen Eisstand am Rand des Alexanderplatzes, der sich im Schatten des Fernsehturms behauptete, des einstigen Renommierbaus der DDR. Ein unheimliches Gefühl beschlich mich, wenn ich die eleganten, aber heruntergekommenen Häuser mit ihrem blätternden Putz im Nikolai-Viertel betrachtete und mich fragte, wie viele von Misstrauen und Verrat geprägte Generationen dort gewohnt hatten, wie vertrauliche Informationen zuerst in die Ohren der Gestapo und dann in die der Stasi geflüstert wurden. All diese Relikte der Vergangenheit sind mittlerweile verschwunden, sie wurden hinweggefegt vom Moloch des Kapitalismus auf seinem Marsch zu neuen Märkten, neuen Rekruten und neuen Vorbetern.

Die Krankheitsbilder der Einigung

Während die Wunden der Trennung heilen, schafft die Therapie der Einigung neue Krankheitsbilder. Man muss nur an die Debatte um den Palast der Republik denken: Die Gefahr, die das Gebäude als historisches Relikt des kommunistischen Ostens darstellte, hielten manche politische Kommentatoren für mindestens ebenso groß wie das gesundheitliche Risiko durch die übermäßige Verwendung von Asbest. Oder die Diskussion um die Schließung des Flughafens Tempelhof, der bereits von Hitler genutzt wurde. Mittlerweile ist Tempelhof verwaist, doch da sich der neue Großflughafen noch im Bau befindet, ist die deutsche Hauptstadt nicht für den interkontinentalen Luftverkehr gerüstet.

Vor wenigen Jahren hatte Berlin noch nicht einmal einen Hauptbahnhof – ein seltsamer Missstand in einem Land, in dem der Hauptbahnhof der Stolz jeder Kleinstadt ist. Ein Bahnhof in Mauernähe im Westen der Stadt, einst der Endbahnhof für die wichtigste Ost-West-Verbindung, wurde in einen Hauptbahnhof umgewandelt, der wirkt, als sei er einem Science-Fiction-Film ent-



BERLIN-KREUZBERG

sprungen, Fritz Lang trifft Stanley Kubrick – aufgrund eines tiefverwurzelten Reflexes sage ich zum Amusement der Taxifahrer immer noch Lehrter Bahnhof, wenn ich zum Hauptbahnhof will.

Weltweit, in Manila und Brisbane, Chiang Mai und Jakarta, Bombay und Colombo, Duschanbe und Kirkuk, Kairo und Asmara, Fez und Lagos, Rio de Janeiro und Buenos Aires, ist die Kartographie des Kalten Krieges aufgebrochen, und die Gesellschaften nähern sich in bislang ungekannter Weise einander an: nicht nur über den offiziellen Austausch von Politik und Wirtschaft, den wir in den Medien sehen, sondern auch über die informelle Zusammenarbeit verwegener Kulturrebellas, die keine Grenzen kennen, sowie über Versammlungen von Migranten und andere Verschwörungen des Fortschritts außer Reichweite der Überwachungskameras der Globalisierung. In Berlin bäumten sich die Kartographen des Kalten Krieges ein letztes Mal auf, doch sie wurden überflügelt und übertrumpft. Widerstand ist zwecklos, hier findet man vielleicht noch den Checkpoint Charlie, aber die einzigen Armeen in Sicht sind die Legionen japanischer und koreanischer Touristen.

Vor meinem geistigen Auge lasse ich die verschiedenen Bezirke Berlins, wo wir schon gewohnt haben, Revue passieren und betrachte den Bodensatz an Erinnerungen, den sie hinterlassen haben. Ich denke an Alt-Moabit mit der gewundenen, von Weiden gesäumten Spree; an Kreuzberg mit seinen schönen alten Häusern und seinen Migranten, die aufgrund der rapiden Gentrifikation kaum noch das Straßenbild prägen; an den Potsdamer Platz, den Verwandlungskünstler unter den Vierteln; an die Fischerinsel mit ihren Wachtürmen, die dort zu DDR-Zeiten standen, und an die Spree, die immer noch beunruhigende Bilder aus Spionagefilmen und Thrillern über den Kalten Krieg heraufbeschwört, an Mitte, heute prächtig herausgeputzt, doch in den ersten Jahren nach dem Mauerfall ein Stelldichein der Künstler, Architekten, Hausbesetzer, Aktivisten und der ziellosen Rebellen, die ihre Energie in die kollabierten Venen Ostberlins pumpten. Und ich denke an die beiden einsamen Großväter, die seit vielen Jahren mitten auf einer Grünfläche im Nikolaiviertel gestrandet sind, zwischen Fernsehturm und Palast der Republik: Marx und Engels, von ihren Visionen im Stich gelassen.

Nun, da der Palast der Republik abgerissen ist, starren die großen kupferfarbenen Fenster nicht mehr länger gen Westen auf das Brandenburger Tor, wachen nicht mehr über den Fluss und den Verkehr. Das Stadtschloss, das früher hier stand, soll wieder entstehen: Das Humboldt-Forum, das in einigen Jahren eröffnen soll, wird das größte Kulturzentrum im vereinten Berlin sein. Der Palast ging nicht sang- und klanglos unter: Viele Stimmen erhoben sich zu seiner Verteidigung, viele Kritiker wollten wissen, wie das spätere neue Gebäude aussehen würde.

Getreu seines kaleidoskopischen Geistes und seiner Fähigkeit, unterschiedliche Sichtweisen nebeneinander stehen zu lassen, erwacht Berlin mit dem Trommeln der Debatte, den Hymnen alternativer Geschichtsverläufe zum Leben. Die Debatte um die Geschichte und das Ansehen der Stadt ist eine Debatte um die Frage, wer über das kollektive Gedächtnis bestimmen soll. Woran soll man sich erinnern, was soll bewahrt, was wiederaufgebaut werden. Und wer kontrolliert die historische Darstellung: Das alles sind in Berlin wichtige Fragen. Ich sitze auf dem Rasen vor dem Reichstag, wo einst die Frauen Kartoffeln anbauten, um ihre Kinder im brutalen Winter 1945 zu versorgen. Berlin hält eine wichtige Lektion für uns bereit: Die Stadt erinnert uns daran, dass wir unsere Zukunft nur sichern können, wenn wir den Mut haben, uns der Vergangenheit zu stellen und die Dämonen der ererbten Mitschuld und die verführerischen Phantome des Kompromisses niederzuringen.

Aus dem Englischen übersetzt von HEIKE SCHLATTERER



DIE GESCHLOSSENE SIEDLUNG »MARINA« im Warschauer Stadtviertel Mokotów schirmt ihre Bewohner von den Gefahren der Großstadt ab

So eine große Stadt!

Von **Sylwia Chutnik**

Auf dem Dorf lebt es sich ungesund. Zu viele Bäume, zu viel Wiese und erst der ganze Sauerstoff. Nach nur einer Stunde tut einem der Kopf weh und im Gesicht bekommt man roten Auschlag. Man weiß nicht, was man anstellen soll, läuft ständig nur im Kreis herum und hört den Vögeln beim Singen zu. Aber in der Stadt ist das ganz anders. Hier ist alles klar – die Drehbücher sind verteilt, die Rollen vergeben. Und vor allem laut ist es in der Stadt. Die Vögel haben keine Chance, mit ihrem schrillen Getschilpe gegen das Hupen der Autos anzukommen.

Smog, Staub und Abgase verstopfen sämtliche Gesichtsporen, sodass man selbst mit der Reisbürste nichts ausrichten kann. Großartig. Es kam mir schon immer seltsam vor, wenn gesagt wurde, »die Haut atmet«. Wozu sollte sie denn atmen?

Genauso wichtig sind natürlich die Menschen. Sie schubsen, drängeln, irren herum und rempeln sich gegenseitig an. Herrlich. In der Menge kann man seine eigene Einsamkeit richtig spüren.

Jede Metropole hat ihre eigene großstädtische Aura, die man gleich bei der Ankunft wahrnimmt. Noch befinden wir uns im Vorzimmer der Stadt, haben ihre magische Grenze nicht überschritten. Nur am Horizont erkennen wir Häusersilhouetten, Türmchen oder so etwas, und über allem hängt schwere, graubraune Luft. Und wir wissen genau, was uns erwartet. Alles erwartet uns.

So viele Abenteuer, so viele Möglichkeiten. Ein Dieb klaut einem die Brieftasche, ein Taxifahrer betrügt einen, eine resolute Matrone drängelt sich in einer Warteschlange vor, und dann ver-

läuft man sich noch drei Mal. Und ständig diese Staus. Um rechtzeitig anzukommen, muss man gut überlegen, wie man fährt und sich geschickt durch die endlosen, stinkenden Blechlawinen schlängeln. Wenn man das nicht schafft, kommt man nirgends an – so ist halt das Leben. In der Stadt muss man clever und mit allen Wassern gewaschen sein, man darf sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen. Ausgeschlossen – so schmerzlich es ist – etwas in Ruhe zu erledigen. Ruhe findet man höchstens im Liegestuhl im Schrebergarten oder irgendwo im Wald. Hier herrscht Großstadtballett, ein unaufhörlicher Kampf, den man besser ertragen kann, wenn man die Regeln kennt und auch befolgt.

Man muss sich Stadt als Welle und sich selbst als Surfer vorstellen, der sich mit seinem Brett in die Fluten stürzt. Es hat keinen Zweck dagegen anzukämpfen, die Wellen reißen einen sowieso mit.

Die gelobte Stadt, das gelobte Land. Alles Weitere hängt von einem selbst ab.

Aus dem Polnischen übersetzt von **FRANKA REINHART**



Die Schriftstellerin **SYLWIA CHUTNIK**, geboren 1979, lebt in Warschau. Als Teilnehmerin des Literaturaustauschprojekts »Die Fährte« war sie im April zum ersten Mal in Mumbai. Ihr jüngster Roman »Kieszonkowy atlas kobiet« (Taschenfrauenatlas, 2008) wurde 2009 mit dem Preis »Pasport Polityki« ausgezeichnet.



MUMBAI Megacities versprechen einen Ausweg aus der Armut

»Das Stadtleben findet unter Fremden statt«

In Europa ist das Individuum alles, in den außereuropäischen Gesellschaften ist man immer Teil des Ganzen

Über zweieinhalb Jahre hinweg haben Martin Wälde, Leiter des Goethe-Instituts Warschau, Tomasz Dąbrowski, Direktor des Polnischen Instituts Berlin, und die Leiterin des Goethe-Instituts Mumbai, Marla Stukenberg, gemeinsam »The Promised City« vorbereitet. Über das Dreieck Berlin – Warschau – Mumbai, die Notwendigkeit der Öffnung Europas und ihre Zusammenarbeit sprechen sie im Interview

Worin liegt für Sie persönlich die Faszination großer Städte?

Martin Wälde: Was mich anzieht, ist die große Bandbreite der Städte, die extremen Unterschiede. Jede Stadt ist wie ein Mensch, hat ihre Eigenheiten, Fähigkeiten und Individualität, die sich aus ihren historischen, ökonomischen und politischen Bedingungen entwickelt haben. In der Offenheit, mit der sie ihre Besucher empfängt und umarmt, war Kalkutta für mich eine einzigartige Erfahrung. Hier gibt es keine Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Leben – abgesehen von den Stadtvierteln der Superreichen. Das Leben der Ärmsten findet auf der Straße statt. Diese Offenheit ist faszinierend und trägt dazu bei, dass man sich wohl fühlt und einer Stadt mit Neugier begegnet.

Mumbai und Kalkutta sind sich sehr ähnlich, aber Kalkutta ist ruhiger, gelassener. Die Menschen haben hier mehr Zeit. Mumbai ist anstrengender, enger, die Stadt explodiert und hat eine extrem belastete Infrastruktur. Niemand hat hier Zeit.

In Warschau, wo ich zurzeit lebe, ziehen sich die Menschen stärker zurück; es gibt wenig Augenkontakt auf der Straße und kaum Gespräche mit Fremden. Diese radikale Individualisierung ist mit einer gewissen Einsamkeit verbunden. In Europa ist das Individuum alles, in den außereuropäischen Gesellschaften ist man immer Teil des Ganzen.



WARSCHAU »Die radikale Individualisierung ist mit Einsamkeit verbunden«

Seit 2007 leben erstmals mehr Menschen in Städten als auf dem Land – welche Hoffnungen verbinden die Menschen mit dem Leben in der Stadt?

Tomasz Dąbrowski: In der Stadt hat es immer schon bessere Chancen auf Bildung, einträglichen Erwerb und beruflichen Aufstieg gegeben. Megacities versprechen eine Flucht aus der Armut. Man darf auch nicht vergessen, dass Metropolen erst durch Migration überhaupt entstehen können. Der große polnische Soziologe Zygmunt Bauman hat die Städte als Orte bezeichnet, »die paradigmatisch für die stete Konfrontation mit Diversität als Grund erfahrung der Moderne gelten«. Denn »das Stadtleben findet unter Fremden statt«, deren Bedürfnisse und Bewegungen mit berücksichtigt werden müssen. Die Konfrontation mit der Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen ist zugleich die Grundlage für die Kreativität urbaner Kultur, die von Momenten der Überraschung und der Unvorhersehbarkeit lebt.

Wälde: Kian Tajbakhsh, der im vergangenen Jahr in Teheran zu zwölf Jahren Haft verurteilt wurde, hat sich in seinem Buch »The Promise of the City« sehr eingehend mit dem Zusammenhang von Raum, Identität und Politik im Blick auf die urbanen Räume beschäftigt. Die Metropolen sind Experimentierfelder und Labore für neuer Chancen und Lebensentwürfe, Orte der Schöpfung neuer Werte der Moderne und der experimentierenden Künste. Die unzähligen Antworten in der Alltagspraxis und der Lebenswelt einer Metropole auf die Frage nach dem guten und gelingen den Leben und dem Möglichkeitsraum, den sie eröffnet, macht die Metropole zu dem, was sie ist. Sie sind ihr Versprechen, ihre Verheißung.

Marla Stukenberg: Die Verheißung der Metropole hat nicht nur mit ihrem »Glücksversprechen« zu tun; in der Verheißung schwingt auch das Ungeheuerliche mit, das Unvorstellbare: die

Gefahr, grandios zu scheitern; das Risiko, die an der Oberfläche glänzende Metropole nur von ihrer dunklen Kehrseite zu erleben und im Moloch unterzugehen. Die Verheißung scheint mir von dieser Möglichkeit des Scheiterns geradezu abzuhängen.

Mit Warschau und Berlin stehen zwei europäische Metropolen im Mittelpunkt Ihres Projekts. Warum haben Sie Mumbai dazu genommen?

Stukenberg: Mumbai bringt Aspekte in das Projekt ein, die in ihrer Größe und Tragweite viele der angesprochenen Themen in einer anderen Dimension beleuchten, als dies in Berlin oder Warschau der Fall sein kann. Mumbai ist Indiens größte, modernste und mit 22,7 Millionen Einwohnern bevölkerungsreichste Metropolregion und auch das größte Migrationszentrum des Landes: Mehr als 50 Prozent der Einwohner sind Zugezogene. Die indische Metropole ist ein kultureller Schmelztiegel verschiedener Kulturen des Subkontinents. Als Indiens Handels- und Verwaltungszentrum und zentrale Wirtschaftsregion des gesamten südasiatischen Subkontinents ist Mumbai von einem Halbkreis aufstrebender Satellitenstädte umgeben: Die Metropolregion erwirtschaftet mehr als ein Viertel der gesamtindischen Einkommenssteuer und ist das wirtschaftliche Zentrum einer der drei größten Volkswirtschaften der Welt. Die Stadt ist Sitz der viertgrößten Börse. Auf dem Immobilienmarkt ist Mumbai im internationalen Vergleich rekordverdächtig und steht in einer Linie

Mumbai ist eine in hohem Maße »elektrisierende«, inspirierende Stadt mit kosmopolitischer Atmosphäre und einem ausgeprägten urbanen Leben, »Mumbai never sleeps«



BERLIN »Metropolen sind Experimentierfelder und Laboratorien neuer Chancen und Lebensentwürfe«

mit London, Tokyo und New York. Mumbai ist eine in hohem Maße »elektrisierende«, inspirierende Stadt mit kosmopolitischer Atmosphäre und einem ausgeprägten urbanen Leben, »Mumbai never sleeps«. Gleichzeitig kämpft die Stadt mit vielfältigen Problemen, die von der mangelnden Verkehrsinfrastruktur über Nöte und Mängel im Wohnungsbau, auf dem Arbeitsmarkt, in der Gesundheitsversorgung, der Versorgung mit Trinkwasser und Strom und der Schulbildung bis hin zu divergierenden Flächennutzungsinteressen und Immobilienpekulation reichen.

Ich bin sicher, dass Mumbai in den nächsten Jahrzehnten seine Rolle als exemplarische Megastadt in einer globalisierten Welt beibehalten wird und seine Funktion als »gateway« zum südasiatischen Subkontinent deutlich ausbaut.

Sie sprechen davon, dass bei diesem Projekt »neue Formen der internationalen kulturellen Zusammenarbeit« erprobt würden. Was hat man sich darunter vorzustellen?

Dąbrowski: »The Promised City« ist das erste so breit angelegte Kulturprojekt zwischen Berlin und Warschau. Auch das Bündnis des Polnischen Instituts Berlin mit dem Goethe-Institut ist neu. Besonders prägend für unser Projekt waren die Interdisziplinarität des Gesamtkonzepts und der Arbeitsprozess, in den die Kuratoren auf beiden Seiten der Oder involviert waren. Der direkte Austausch, zum Beispiel zwischen den Berliner Kunst-Werken und dem Museum für Moderne Kunst in Warschau, hat es möglich gemacht, dass die Öffentlichkeit jetzt auf beiden Seiten einen unverfälschten Einblick in das kulturelle Leben ihrer Nachbarn gewinnen kann.

Wälde: Hinzu kommt, dass die Metropolen in Mittel-Osteuropa sich bislang kaum mit den Kulturen außerhalb Europas und der USA beschäftigt haben. Es herrscht ein europäischer Provinzialismus und Ethnozentrismus, der in der internationalen kulturellen

Zusammenarbeit überwunden werden sollte. In Polen war Indien bisher kein Thema. Das Land wird nicht mit aktuellen ökonomischen und kulturellen Entwicklungen verbunden, sondern eher aus der Folkloreperspektive wahrgenommen. Obwohl polnische Künstler international vernetzt und auf allen großen Festivals und Biennalen der Welt präsent sind, gibt es in Warschau kaum Kulturdialoge mit asiatischen oder lateinamerikanischen Ländern. **Und wie hat die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen geklappt?**

Wälde: Unsere Zusammenarbeit verlief relativ reibungslos und wir haben uns gegenseitig sehr geholfen. Das Grundprinzip war, nicht nur über Nachbarschaft zu reden, sondern sie zu praktizieren. Wer über einen so langen Zeitraum zusammenarbeitet, ist gezwungen, sich intensiv miteinander auseinanderzusetzen und immer wieder Kompromisse zu schließen. Wir mussten lernen, nachzugeben und zu verzichten. Wer das nicht kann, ist in so einer Kooperation verloren. Bei einem Projekt von dieser Größe ist jeder vom anderen abhängig, jeder ist auf den anderen angewiesen. Man kann nicht mittendrin einfach alles hinschmeißen.

Für Warschau können wir schon jetzt sagen, dass die zukünftige Gestaltung der Stadt über Politik, Stadtplanung, Architektur, NGOs, Kultur, Wirtschaft, Medien und ihre Bürger weiter unter den Nägeln brennen wird, zumal es keine einzige Institution gibt, die das zusammenbringt oder sich zur Aufgabe macht

Ich bin davon überzeugt, dass in der Zusammenarbeit eine riesige Chance liegt. Ohne die Zusammenarbeit mit dem Polnischen Institut hätten wir dieses große Projekt nicht hingekriegt. Wir haben uns gegenseitig die Türen geöffnet. Eine einseitige Invasion deutscher Künstler in Warschau hätte in Polen überhaupt nicht interessiert. Die Polen wollen in Berlin wahrgenommen werden. Während die Warschauer sich für Berlin interessieren, interessieren sich die Berliner ja kaum für Polen. Da herrscht ein totales Ungleichgewicht.

Worüber haben Sie sich während der Arbeit an »The Promised City« besonders gefreut? Was war überraschend?

Stukenberg: Ich freue mich, dass die Neugier aufeinander so groß ist und es uns durch das Projekt möglich ist, als deutsches Kulturinstitut indische Künstler und Journalisten nach Polen zu entsenden und polnische Programmpartner in Mumbai zu empfangen.

Die deutsche Hauptstadt und die indische Wirtschaftsmetropole sind ja trotz der großen Entfernung sehr aneinander interessiert, die kulturellen Szenen beider Städte knüpfen Kontakte, man hat zumindest eine Vorstellung vom jeweils anderen. Berlin und Warschau sind ebenfalls bereits auf vielfältige Weise miteinander verbunden. Aber Mumbai – Warschau ist die im Dreieck wohl bislang am wenigsten erprobte Achse.

Wälde: Mich hat es begeistert, wie offen und neugierig sich unsere deutschen und auch indischen Akteure auf Warschau eingelassen haben, obwohl sie in der Mehrzahl die Stadt vorher gar nicht kannten. Bei ihren Recherchen sind wunderbare Ideen für Projekte entstanden, wie überhaupt die auf Recherche basierten Projekte für mich die interessantesten sind.

Boris Sieverts wird mit seiner Stadtreise durch Warschau, die für die Besucher immerhin zwei volle Tage mit Übernachtung dauern soll, einen starken Akzent in Warschau setzen. Er hat für diese Reise ein ganzes Jahr lang recherchiert und sich in alle Winkel Warschaus begeben. Wichtig ist mir auch die Einbeziehung ganz junger Menschen, wie im Theaterprojekt zwischen Warschauer und Berliner Schulen oder den »Glückssucher«-Recherchen der deutschen, polnischen und indischen Fotografen. Besonders spannend waren für mich die Recherchen und die Produktion eines Videofilms des Raqs Media Collective aus Neu Delhi. Mich hat begeistert, wie sich dieses Trio intensiv mit der Geschichte und den sozialen und ökonomischen Aspekten der Städte Warschau und Berlin auseinandergesetzt hat.

Dąbrowski: Aus meiner Perspektive verdient vor allem die Kooperation der zwei großen Kunsthäuser, der Kunst-Werke Berlin und des Museums für Moderne Kunst in Warschau, besondere Aufmerksamkeit. Die Ausstellung »Early Years« hat nicht nur den Beginn des Gesamtprojekts markiert, sondern die polnische Gegenwartskunst in der deutschen Hauptstadt fester verankern können. Nach der Erfahrung der letzten Berlin Biennale, die von Adam Szymczyk kuratiert wurde, ist der nächste Schritt, mit der polnischen Kuratorin Joanna Mytkowska zusammenzuarbeiten, konsequent. Großartig finde ich aber auch die Kooperation von »The Knot«. Das Projekt reflektiert das Leben in unseren gegenwärtigen Gesellschaften, das zunehmend von Regeln bestimmt wird. Alternativen, auf Kooperation und Selbstbestimmung basierende Verhaltensweisen in der Stadt bewusst zu machen, ist eine der Hauptaufgaben von »The Knot«.

»The Promised City« endet im Oktober 2010 – welche Wirkung kann das Projekt darüber hinaus haben?

Wälde: Uns kommt es besonders auf Nachhaltigkeit an. Zunächst müssen wir uns ganz genau anschauen, was bei der Durchführung passiert. Welche Programme überzeugen, welche ziehen das Publikum an und welches Echo finden sie in der Öffentlichkeit? Wir müssen genau zuhören und darauf achten, welche Fragen gestellt werden und welche Relevanz diese Fragen über das Projekt

hinaus haben. Für Warschau können wir schon jetzt sagen, dass die zukünftige Gestaltung der Stadt über Politik, Stadtplanung, Architektur, NGOs, Kultur, Wirtschaft, Medien und ihre Bürger den Menschen weiter unter den Nägeln brennen wird, zumal es keine einzige Institution gibt, die das zusammenbringt oder sich zur Aufgabe macht.

Ich kann mir aber auch gut vorstellen, dass wir vernachlässigte Aspekte aufgreifen, wie zum Beispiel Stadt und Umwelt, oder neue Formate, über die die performativen Künste in urbane Räume intervenieren und sie damit vielleicht auch im Bewusstsein der Menschen verändern. Auch ist die Frage nach Orten für Kultur in der Peripherie der Städte mit »The Promised City« sicher noch nicht beantwortet: Wo sollte das Goethe-Institut mit künstlerischer Produktion präsent sein, wo ließen sich neue kulturelle Räume erschließen?

Das Projekt hat das Potenzial, ein Grundstein für zukünftige Entwicklungen zu sein

Dąbrowski: Ich bin sicher, dass aus der direkten Zusammenarbeit der beteiligten Künstler, Kuratoren und Projektbeteiligten nachhaltige Netzwerke entstanden sind, die auch in Zukunft Bestand haben werden. Das Projekt hat so das Potenzial, ein Grundstein für zukünftige Entwicklungen zu sein. Dabei denke ich vor allem an das Jahr 2011, wenn wir den zwanzigsten Jahrestag des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrags feiern, Warschau und Berlin ihr 20-jähriges Städtepartnerschafts-Jubiläum begehen und Polen ab Juli die EU-Ratspräsidentschaft übernehmen wird. Wir sind bereits dabei, weitere interessante Projekte auf den Weg zu bringen.

Die großen urbanen Fragen behalten ihre Relevanz und ihre Dringlichkeit; sie werden sicherlich in weiterführenden Projekten aufgegriffen werden. Wir müssen sehen, welche Impulse »The Promised City« dafür gibt, welche neuen Zugänge, Betrachtungsweisen und Fragestellungen sich eröffnen.

Das Interview führte **ANNIKA FRAHM**

MARLA STUKENBERG leitet das Goethe-Institut in Mumbai.



MARTIN WÄLDE ist Leiter des Goethe-Instituts in Warschau.



TOMASZ DĄBROWSKI ist Direktor des Polnischen Instituts Berlin.



»The Promised City« Programmübersicht

Bildende Kunst

»Early Years«

Ausstellung

In »Early Years« präsentieren Kuratorinnen und Kuratoren des neuen Museums für Moderne Kunst in Warschau polnische und internationale Künstler, die dem Museum seit seiner Gründung verbunden sind. Die von Sebastian Cichocki, Ana Janevski, Katarzyna Karwańska und Joanna Mytkowska kuratierte Ausstellung bewegt sich im Bereich der institutionellen Selbstreflexion – sie sucht nach Begriffen, mit denen sich das Phänomen der Entstehung eines Kunstmuseums im aktuellen künstlerischen, politischen und gesellschaftlichen Diskurs beschreiben lässt.

► Berlin: bis 2. Mai 2010, KW Institute for Contemporary Art

► WWW.KW-BERLIN.DE

»Wystawa«

Ausstellung

Die Ausstellung der Kuratorin Susanne Pfeffer von den KW Institute for Contemporary Art Berlin wird in den derzeitigen Räumen des Museums für Moderne Kunst in Warschau – einem ehemaligen Möbelhaus – gezeigt. Die Türen bleiben allerdings verschlossen: Die Ausstellungsstücke sind lediglich durch die zehn großen Schaufensterscheiben des Hauses zu betrachten. Sie bleiben damit Objekte der Begierde, die Fensterscheiben werden zum Bestandteil der Ausstellung – jedes Glas ein neues Bild, jedes Fenster ein eigenes Werk.

► Warschau: bis 25. Juni 2010, Museum für Moderne Kunst

► WWW.ARTMUSEUM.PL

»Glückssucher«

Fotografie-Projekt

Unter der künstlerischen Leitung von Armin Smailovic und Werner Mahler haben junge Fotografinnen und Fotografen der Ostkreuzschule Berlin mit ihren Kollegen aus Warschau, Łódź und Mumbai Biografien, Orte und Geschichten aufgespürt, die die Suche nach Glück und auch das Scheitern in den Metropolen Warschau, Berlin und Mumbai vergegenwärtigen.

In der Ausstellung »Glückssucher« zeigen sie ihre Arbeiten. Die Ausstellung ist eine Kooperation der Ostkreuzschule Berlin, der Europäischen Akademie für Fotografie, der Hochschule für Film- und Fernsehen in Łódź sowie junger Fotografen aus Mumbai.

► Berlin: bis 9. Mai 2010, Willy-Brandt-Haus

► Warschau: 22. Mai bis 12. Juni 2010, Centrum Działań

Twórczych 1500 m2 ul. Solec 18

► Mumbai: Oktober 2010, Galeria Project 88

► WWW.OSTKREUZSCHULE.DE

► WWW.EAF.COM.PL

»The Capital of Accumulation«

Video-Installation

Die Arbeit des indischen Raqs Media Collective lokalisiert sich an der Schnittstelle zwischen zeitgenössischer Kunst, historischer Erkundung, philosophischer Spekulation, Forschung und Theorie. Die Künstler, Dokumentarfilmer und Spezialisten fürs Urbane haben eine Videoinstallation mit Sound-, Text- und Archivmaterial in Warschau, Berlin und Mumbai erarbeitet. Raqs entwickelt entlang einer Erzählstruktur über Rosa Luxemburg und ihren Text »Die Akkumulation des Kapitals« eine gemeinsame ökonomi-

sche, politische, soziale und urbane Geschichte, die so in Berlin, Mumbai und Warschau im 20. Jahrhundert stattgefunden haben könnte.

► Berlin: 25. Mai bis 5. Juli 2010, Theater Hebbel am Ufer

► Warschau: 9. Juli bis 10. September 2010,

Museum für Moderne Kunst

► Mumbai: Herbst 2010

► WWW.RAQSMEEDIACOLLECTIVE.NET

Theater

»West in Peace«

mit andcompany&Co

Das internationale Theaterkollektiv andcompany&Co spielt humorvoll mit Fakten und Fiktionen, dadaistischen Gags, popkuläre Trash-Ästhetik, waghalsigen Wort- und Gedankenspielen. Auf der Bühne stehen Zelte im Schatten eines Atomkraftwerks, am elektrischen Lagerfeuer versammeln sich polnische Cowboys, west- und ostdeutsche Indianistinnen und neureiche Neuköllner Bestattungsunternehmer. Sie zitieren Karl May und Karl Marx, hinter den Kulissen aber tobt die Krise.

► Warschau: 19. und 20. Mai 2010, Centralny Basen Artystyczny

»Das gelobte Land« / Polski Express III

von Jan Kłata

Jan Kłata inszeniert den Roman des Nobelpreisträgers Władysław Reymont. Er spielt Ende des 19. Jahrhunderts in der Textilindustrie-Stadt Łódź, die damals durch das Zusammenleben von Polen, Juden und Deutschen geprägt war. Unter Bezugnahme auf Oliver Stones Film »Wall Street« von 1987 aktualisiert Kłata den Stoff radikal. »Greed is Good«, »Gier ist gut« lautet das Motto der Protagonisten, die versuchen, daraus auf skrupellose Weise Profit zu schlagen.

► Berlin: 31. Mai und 1. Juni 2010, Theater Hebbel am Ufer HAU 2

► WWW.HEBBEL-AM-UFER.DE

»[A]pollonia« / Polski Express III

von Krzysztof Warlikowski

Krzysztof Warlikowski, einer der einflussreichsten Regisseure der aktuellen polnischen Theaterszene, inszeniert ein Stück über Selbstopfer und Menschenopfer seit der Antike.

Titelgebend ist die Geschichte der Apolonia Machczyńskaia, die im Zweiten Weltkrieg 25 jüdische Kinder versteckte und sich anstelle ihres Vaters an die Gestapo auslieferte.

Thema dieses Abends ist auch die in Polen zurzeit intensiv geführte Auseinandersetzung mit der polnischen Beteiligung an der Vernichtung der Juden im Zweiten Weltkrieg.

► Berlin: 4. und 5. Juni 2010, Theater Hebbel am Ufer

► WWW.HEBBEL-AM-UFER.DE

»X-Wohnungen«

Ein Projekt in 3x7 Apartments

»X-Wohnungen« ist ein Projekt nach einer Idee von Matthias Lilienthal, Direktor des Theaters Hebbel am Ufer Berlin. Der Zuschauer bewegt sich entlang einer zuvor festgelegten Route in Warschau von Wohnung zu Wohnung, in die jeweils ein Künstler eingeladen wird, der alleine oder mit Beteiligung der Hausbewohner zehnminütige, in der Anthropologie des Alltags verankerte Situationen arrangiert. Die 21 beteiligten Künstlerinnen und Künstler arbeiten in den Stadtteilen Górnym Mokotów, Mirów und Bródno.

► Warschau: 17. bis 20. Juni 2010

► WWW.NOWYTEATR.ORG

► WWW.HEBBEL-AM-UFER.DE

THE KNOT – linking the existing with the imaginary

Die mobile Plattform für künstlerische Präsentationen und Produktion »The Knot« reist nach Berlin, Warschau und Bukarest. In jeder der drei Städte ist sie für einige Wochen an verschiedenen Orten im öffentlichen Raum präsent. Die Architektur der Plattform passt sich den unterschiedlichen urbanen Situationen an und verwandelt sich nach Bedarf in ein Labor, ein Café, eine Werkstatt, eine Tanzfläche, einen Ausstellungsraum oder ein Klassenzimmer. Entscheidend sind die Umgebung, die Besucher und die Nachfrage. »The Knot« bietet Möglichkeiten der sozialen Interaktion und eröffnet so neue Perspektiven zur Nutzung des öffentlichen Raums.

- Berlin: 28. April bis 30. Mai 2010, am Kulturforum (Matthäikirchplatz), auf dem Mariannenplatz und dem Gelände des ehemaligen Flughafens Tempelhof
- Warschau: 16. Juni bis 18. Juli 2010
- Bukarest: 8. bis 31. Oktober 2010
- WWW.KNOTLAND.NET

Vortragsreihe

»If I can make it there – Was die Städte versprechen«

Kulturanthropologen, Stadtforcher und Architekten beleuchten die Ideologie der Glückssuche und ihre realen Effekte. Am Beispiel von Städten wie Warschau, Mumbai oder Las Vegas eröffnen sich Zusammenhänge von Migration, Tourismus, Stadtplanung und Architektur. Die Verheißungen der Stadt sind strukturbildend für Gesellschaften und Schlüssel zum Verständnis unseres Zusammenlebens.

► Berlin:

31. Mai 2010, Joanna Tokarska-Bakir (Polen), »Glück in Warschau«, Hebbel am Ufer HAU 3

1. Juni 2010, Norman M. Klein (USA), »Die ›Cheat Codes‹ von Las Vegas«, Hebbel am Ufer HAU 3

► WWW.HEBBEL-AM-UFER.DE

► Warschau:

6. Mai 2010, Tobias Rapp (Deutschland), »Sehnsuchtsort Berlin«, Centrum Kultury Nowy Wspaniały Świat

2. Juni 2010, Norman M. Klein (USA), »Die ›Cheat Codes‹ von Las Vegas«, Centrum Kultury Nowy Wspaniały Świat

24. Juni 2010, Eva Illouz (Israel), »Wer kümmert sich um die Tochter des Hausmeisters?«, Centrum Kultury Nowy Wspaniały Świat

6. Juli 2010, Kees Christiaanse (Schweiz), »Open City«, Centrum Kultury Nowy Wspaniały Świat

8. Juli 2010, Shuddabrat Sengupta (Indien), »Promise and Fear«, Centrum Kultury Nowy Wspaniały Świat

► WWW.KRYTYKAPOLITYCZNA.PL

Stadtreihe mit Boris Sieverts

Der Künstler Boris Sieverts bietet bereits seit den Neunzigerjahren alternative Stadtrundgänge durch Ballungsgebiete an. Er ermutigt dazu, die herkömmlichen Routen zu verlassen und das Augenmerk auf abseitige Strecken zu richten.

Sieverts befasst sich mit Grenzbereichen und Orten, die sich schnell entwickeln, im Umbruch begriffen oder zufällig entstanden sind. Er analysiert die Bebauung, die Energie einer Stadt, die Bewegungsmuster der Einwohner, er entdeckt Bezüge zu anderen europäischen Metropolen und erzählt auf dieser Grundlage eigene, subjektive Geschichten zu bestimmten Orten.

In Warschau bietet Boris Sieverts für »The Promised City« mehrere ein- bis zweitägige Reisen durch die Stadt an.

- Warschau: 15. bis 16. Mai, 29. bis 30. Mai, 12. bis 13. Juni, 10. Juli, 11. Juli 2010
- WWW.NEUERAUME.DE

Literatur/Residencies

»Die Fährte«

Ein literarisches Austauschprojekt

Sechs Autoren aus Mumbai, Warschau und Berlin tauschen ihre Wohnorte und verbringen drei Wochen in der jeweils anderen Stadt. Nach Mumbai reisen Sylwia Chutnik (Polen) und Arnold Stadler (Deutschland). Ranjit Hoskoté (Indien) und Wojciech Kuczok (Polen) machen sich auf den Weg nach Berlin, Kiran Nagarkar (Indien) und Yadé Kara (Berlin) besuchen Warschau. Die Autoren reisen auf einer Fährte, die ihr einheimisches Pendant dort für sie gelegt hat. Im Spätherbst 2010 (Mumbai) und im Frühjahr 2011 (Berlin/Warschau) stellen die Autoren in Lesungen und in einer Publikation ihre Arbeiten vor.

- 21. Mai 2010, Ranjit Hoskoté und Wojciech Kuczok, Literaturwerkstatt der Kulturbrauerei, Berlin

► WWW.LITERATURWERKSTATT.ORG

»Die Welt im Notizbuch«

Journalistenaustausch

Sechs Redakteure aus Berlin, Warschau und Mumbai verlassen für einige Wochen ihre Schreibtische in der Heimat, um in der Redaktion eines deutschen, polnischen oder indischen Kollegen zu arbeiten. Die Texte über ihre Stadterkundungen erscheinen im Frühjahr und Herbst 2010 als Gastbeiträge in den Tageszeitungen »Der Tagesspiegel«, »DNA India« und »Gazeta Wyborcza«.

- Berlin, Warschau und Mumbai, April bis November 2010

► WWW.TAGESSPIEGEL.DE

► WWW.WYBORCZA.PL

► WWW.DNAINDIA.COM

Filme

»Promised Cities«

In dieser Dokumentarfilmreihe werden urbanistische Visionen und Hoffnungen, aber auch die brutale Prosa des großstädtischen Alltags von Megacities in aller Welt gezeigt. Diese filmische Reise durch alle Erdteile eröffnet ein Gespräch über Großstädte, deren Wachstum oft die kühnsten demographischen und städteplanerischen Prognosen übertrifft. Die Regisseure stellen Fragen nach den Machtstrukturen in den Metropolen, nach Entwicklungsperspektiven und den daraus folgenden Konsequenzen für die Lebensqualität der Bewohner. Die Filmreihe wird im Rahmen des 7. Planete Doc Review Festivals in Warschau präsentiert.

- Warschau: 7. bis 16. Mai 2010, U1. Widok 5/7/9 pok. 410

► WWW.DOCREVIEW.PL/2010

Ausführliches Programm und Informationen:

► WWW.GOETHE.DE/PROMISED-CITY

»The Promised City« ist ein gemeinsames Projekt des Polnischen Instituts Berlin und des Goethe-Instituts in Kooperation mit der Stadt Warschau. Partner sind unter anderen in Berlin: KW Institute for Contemporary Art, Hebbel am Ufer, raumlabor-berlin, Club Transmediale, Der Tagesspiegel, Ostkreuzschule für Fotografie, TUSCH Theater und Schule Berlin; in Warschau: Stiftung Bęc Zmiana, Museum für Moderne Kunst, Nowy Teatr, TISZ Theaterinstitut, Gazeta Wyborcza, Krytyka Polityczna, Planete Doc Review; in Bukarest: E-cart.ro.

Gefördert wird das Projekt unter anderem von: EU Kulturprogramm 2007–2013, Hauptstadtkulturfonds Berlin, Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin, Adam-Mickiewicz-Institut, Ministerium für Kultur und nationales Erbe in Polen, Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, Rumänisches Kulturinstitut, Indische Botschaft Warschau.



WARSHAU Fast alle Migranten träumen von einem eigenen Geschäft

»Bessere Chancen als im teuren Westen«

Polens Hauptstadt Warschau zieht seit Jahren Migranten an. Mit welchen Hoffnungen kommen die Menschen aus Vietnam, Russland oder der Ukraine hierher? Über Einwanderer, die ihr Glück machen, zerplatzte Träume und den »Jarmark Europa«

Von Paul Flückiger

25

Quietschend kommt der Kiew-Warschau Express nach gut 17-stündiger Fahrt im Warschauer Ostbahnhof endlich zum Stehen. Eisentüren werden entriegelt, Schlafwagen-Schaffnerinnen mit Augenringen und dick aufgetragener Schminke hüpfen auf den verwitterten Bahnsteig, dann schleppen die ersten Ankömmlinge ihre Taschen aus den Wagen – nur eine hat ein schickes Rollkofferchen.

Alicja Michalowska erinnert sich, als ob es gestern gewesen wäre, wie sie mit dem Kiewer Zug vor elf Jahren das erste Mal nach Warschau kam. »Ich hielt es nicht mehr aus in der Ukraine, wollte einfach nur in Warschau überwintern, Luft schnappen«, erzählt die zierliche Frau. 250 Dollar hatte sie an die Arbeitsvermittler bezahlt – ein Visum brauchte sie damals noch nicht. Doch kaum in Warschau angekommen, zerplatzte der Traum von einer legalen Arbeit. »Die haben mich glatt übers Ohr gehauen«, sagt sie. Arbeit fand Alicja schließlich dennoch, zuerst als Putzfrau und Hilfsköchin. Heute hat sie in derselben Branche ein kleines Unternehmen mit fünf Angestellten, Ukrainern und Polen.

In Warschau reicht ein kleines Startkapital

Vom eigenen Geschäft träumen auf dem nahen »Jarmark Europa« fast alle. Ein buntes Blechbüdengewirr hat sich wie ein Geschwür an die Stadtbahnhaltestelle »Stadion« geklebt. Durch das Einkaufsgewühl versuchen Fernbusse aus Ostpolen, aber auch Lviv (Lemberg), Vilnius und Minsk sich ihren Weg zum nahen Busbahnhof zu bahnen. Das »Stadion«, wie der Markt im Volksmund genannt wird, ist der Schmelzkiegel Warschaus. Dominierend sind die vietnamesischen Textilienhändler, doch längst mischen Schwarzafrikaner, Chinesen, Inder und Zentralasiaten im Handel mit den Billigkleidern mit. Kaukausier verkaufen an der nahen Tramhaltestelle »Zielonecka« Schmuggel-Zigaretten, einheimische Roma Tischtücher, polnische Bauern Äpfel und die kleinen Ganoven des Stadtteils Praga, dem der »Jarmark« willkommene Steuergelder beschert, haben sich auf Mobiltelefone spezialisiert.

Er wollte alles legal machen, Gesetz sei Gesetz, bekräftigt Sham Karthe. Vor zweieinhalb Jahren ist der junge IT-Spezialist mit falschen Papieren aus Malaysia über Indien und Moskau nach Warschau geflogen, wo er einen Asylantrag stellte. Er wollte in Warschau bleiben, sagt der inzwischen als Flüchtling anerkannte Tamile. »Hier habe ich bessere Chancen, ein eigenes Geschäft zu eröffnen als im teuren Westen«, sagt Karthe. In Polen reiche schon wenig Kapital, um sich selbstständig zu machen, das einzige Problem seien die Behördengänge und die nötigen Dokumente. Sein Freund Sivarajan Vinayakamoorthi hat für dieses Problem eine Lösung gefunden: »Ich werde mich zum Polen machen«, sagt der Tamile. »Noch drei Jahre, dann kann ich den polnischen Pass beantragen«, erklärt er selbstbewusst mit einem Lächeln.

Acht Prozent der amtlich 1,71 Millionen Einwohner Warschaus sind laut Schätzungen des Rathauses Ausländer oder Staatenlose. Das ist achtmal mehr als der Landesdurchschnitt. Jeder vierte Ausländer in Warschau stammt aus Vietnam, jeder zehnte aus Russland, jeder zwölftes aus der Ukraine. Dahinter folgen der Reihe nach Schweden, Deutsche (etwas über 3 Prozent der Ausländer), Weißrussen, Bulgaren, Amerikaner und Chinesen. Nur wenige sind ordentlich gemeldet und verfügen über eine feste Niederlassungsbewilligung. Der Großteil schlägt sich irgendwie durch. Die Ukrainerin Alicja Michalowska zum Beispiel ist jahrelang alle 90 Tage für ein Wochenende nach Lemberg gereist. Sie verbrachte dort eine Nacht im Hotel und reiste daraufhin wieder zurück nach Polen. Erst 2007 bekam sie aufgrund ihrer polnischen Abstammung eine Niederlassungsbewilligung auf unbegrenzte Zeit.

Eine Mischung aus Schalk und Verachtung

»Na, du Gelbling, wie viel Suppenhuhn soll es denn heute sein?«, fragt die Verkäuferin einen vietnamesischen Kunden, der trotz winterlicher Temperaturen barfuß vor der Fleischtheke steht. Im Eckladen unweit des als »Saigon« bekannten Wohnblocks in Praga kaufen alteingesessene Warschauer, zugezogene Polen – übrigens die Mehrheit der Warschauer Nachkriegsbevölkerung, denn die Stadt wurde von den Deutschen zu 90 Prozent zerstört – und Zugewanderte aus Vietnam genauso ein. Hier, ein Steinwurf vom »Stadion« entfernt, haben sich gut gestellte Händler aus Vietnam teuren Wohnraum angemietet. Vielen von ihnen ist der Aufstieg vom einfachen Träger zum Besitzer mehrerer Marktstände gelungen.

Die ersten Vietnamesen kamen in den frühen Fünfzigerjahren im Rahmen »sozialistischer Bruderhilfe« nach Polen. Ein bilaterales Abkommen erlaubte ihnen bis 1997 leicht eine Arbeitsbewilligung zu erlangen. Wer später kam, wanderte meist illegal ein. Umso vorsichtiger sind diese Vietnamesen im Kontakt mit Fremden. Sie bilden eine geschlossene Gesellschaft, rund 70 Prozent sprechen kein Polnisch.

Dennoch ist nur eine Minderheit der Warschauer schlecht auf Vietnamesen zu sprechen. Man kauft bei ihnen ein, bewundert ihren Fleiß und Geschäftssinn. In der Schule gelten vietnamesische Kinder als besonders fleißig, viele Familien stellen zur Förderung der Sprachkenntnisse gar polnische Kindermädchen ein. Dieser Anpassungswille wird geschätzt. Dennoch, eine Mischung aus gutmütigem Schalk und Verachtung müssen sich die Vietna-

Dennoch ist nur eine Minderheit der Warschauer schlecht auf Vietnamesen zu sprechen. Man kauft bei ihnen ein, bewundert ihren Fleiß und Geschäftssinn

mesen in Warschau auf Schritt und Tritt gefallen lassen. In besagtem Eckladen allerdings hat eine ältere Verkäuferin von sich aus ein paar Brocken Vietnamesisch gelernt.

Inder genießen einen Sympathiebonus

Doch bald schlägt die letzte Stunde des »Jarmark Europa«. Der alte Marktplatz auf der Krone des zerfallenen Zehn-Jahres-Stadions – eine feste Einrichtung für Händler aus ganz Osteuropa seit 1990 – musste bereits dem Neubau eines Fußballstadions für die Europameisterschaft 2012 weichen. Nun müssen neue Zufahrtswege zu der Riesenbaugrube gebaut werden, später soll auf dem heutigen Marktgelände eine U-Bahnstation entstehen. Errichtet wird die neue Infrastruktur von internationalen Konsortien, wobei nicht nur viele Ingenieure, sondern auch Bauarbeiter Ausländer sind. Denn im Zuge der Arbeitsmigration der Polen nach Westeuropa herrscht ein großer Facharbeitermangel. Weißrussen und Ukrainer, aber auch Inder und Chinesen können deshalb heute leicht legal Arbeit bekommen. Mehrere tausend Chinesen sollen dieses Jahr mit dem Bau eines Autobahnabschnitts zwischen Łódź und Warschau beginnen. Eine chinesische

26

kelhäutige wie mich ohne Begründung abweisen, kann ich mich beklagen«, sagt er. Aber dank des polnischen Bollywood-Hypes genießt Arun als Inder einen Sympathiebonus. Das Gegenteil könnte für den Kölner Immigranten Rainer Pauly zutreffen.

»Ohne Polnischkenntnisse bist du nichts«

»Noch nie habe ich Ressentiments gespürt, weil ich ein Deutscher bin«, widerspricht der Mittvierziger. »Wer Polnisch kann, hat hier als Deutscher keine Probleme«. Noch heute würde eher er aufs Amt gehen als seine polnische Frau, erklärt Pauly, denn mit Akzent und einem dosiert forschen Auftreten erreiche man mehr als viele Einheimische. Pauly hat Mitte der Neunzigerjahre als Sprachlehrer in Polen begonnen und dann bei einer deutschen Bank gearbeitet – zuerst zum lukrativen Entsendeten-Tarif, später zum Lokaltarif. »Dazwischen kam die Liebe«, schmunzelt er. Zudem wollte er nach dem Studium Auslandserfahrung sammeln. Mittlerweile ist Pauly Teilhaber der deutschen Personalberatungsfirma PSP International. »Ohne Polnischkenntnisse bist du in Warschau nichts, egal wie viele akademische Titel du hast«, bestätigt der Inder Aron Barot. Der Tamile Sham Karthe stöhnt, wenn er an



AUF DEM »JARMARK« EUROPA Jeder vierte Migrant in Warschau kommt aus Vietnam



»Was ich in elf Jahren Warschau ganz alleine erreicht habe, hätte ich in der Ukraine niemals geschafft«

Schule ist bereits vorhanden, auch die Türkei unterhält eine internationale Schule in Warschau.

Auf etwa 2.000 schätzt der Inder Arun Barot die Zahl seiner Landsleute in Warschau. Doch Bauarbeiter seien bisher kaum darunter, sagt der ausgebildete Manager, der im Moment im Gastrobereich arbeitet. Im Außenbezirk Janki haben Inder innerhalb weniger Jahre fast den ganzen Textilhandel an sich gerissen, indische Geschäftsleute mischen bereits im Warschauer Immobilienhandel mit. Seine Heimatstadt Ahmedabad, etwas nördlich von Mumbai im Bundesstaat Gujarat gelegen, hat Barot vor vier Jahren verlassen, um in der polnischen Hauptstadt zu studieren. »Warschau ist im Vergleich zu anderen europäischen Hauptstädten sehr preiswert«, begründet er die Wahl.

Nach dem Abschluss ist er in Warschau geblieben, das er bereits als »meine zweite Heimat« bezeichnet. Barot träumt von einem eigenen India-Shop mit Textilien, Volkskunst und Lebensmitteln. Doch leider sei die Bürokratie in Polen genauso schlimm wie zuhause. »Dafür habe ich hier meine Freiheit«, sagt der Clubbing-Fan, der in Warschau gerne das Nachtleben genießt. »Die Warschauer sind so nett und freundlich – besonders die Girls«, schwärmt Barot, der trotz Zureden von Familie und Freunden in Ahmedabad einstweilen nicht nach Indien zurückkehren will. »Nur über Betrunkene und arrogante Türsteher, die Dun-

die polnische Sprache denkt. »Die Warschauer sind einfach noch nicht an uns Ausländer gewöhnt«, sagt er. Dabei würden zweisprachige Hinweisschilder tausenden von Hauptstadtbewohnern das Leben für wenig Geld enorm erleichtern. Doch sonst seien die Warschauer echt in Ordnung, lobt Karthe.

Als eher zugeknöpft und hektisch beschreibt Pauly dagegen die polnischen Hauptstadtbewohner. In kleineren Städten habe es ein Fremder einfacher, weiß der Personalprofi heute. »Ich habe das ganze erste Jahr lang in Warschau jeden Abend ins Kissen geweint«, klagt Tamara Loladze, die mitten in den georgischen Bürgerkriegswirren der Neunzigerjahre in die polnische Hauptstadt kam. »Ich kam, um ein besseres Leben zu haben – dies ist gelungen«, zieht die heutige Weinhandlerin in bester Innenstadtlage Bilanz. Genauso wie Loladze hat Alicja Michalowska als Gegengift nach und nach ihre ganze Familie nach Polen geholt. »Was ich in elf Jahren Warschau ganz alleine erreicht habe, hätte ich in der Ukraine niemals geschafft«, sagt sie stolz.



PAUL FLÜCKIGER lebt seit 2000 als freier Korrespondent in Warschau. Seine Reportagen erscheinen unter anderem in der Neuen Zürcher Zeitung, der Financial Times Deutschland und der ZEIT.

Megastädte in Zahlen

27

Eine Stadt wird »Megastadt« genannt, wenn mehr als 10 Millionen Menschen in ihr leben. 1950 gab es weltweit nur eine Megastadt, nämlich New York, heute existieren 23.

der Erde sind:

Tokio (Metropolregion) mit 36,1 Millionen Einwohnern
Mumbai mit 20,1 Millionen Einwohnern
São Paulo mit 19,6 Millionen Einwohnern
Mexiko City mit 19,5 Millionen Einwohnern
New York mit 19,4 Millionen Einwohnern

In Berlin leben 3,4 Millionen Menschen, in Warschau 1,7 Millionen. Rom, die erste Megastadt in der Geschichte, zählte im vierten Jahrhundert nach Christus ungefähr 1 Million Einwohner.

Um 1800 lebte etwa 2 Prozent der Erdbevölkerung in Städten, 1950 waren es schon 30 Prozent, 2000 dann 47 Prozent. Seit 2007 leben mehr Menschen in Städten als auf dem Land.

In 50 Jahren werden voraussichtlich zwei Drittel der Menschheit in Städten leben.

Lagos in Nigeria ist die Megastadt, in der die Bevölkerung am schnellsten wächst: Zwischen 2000 und 2010 betrug das 2,9 Prozent. An zweiter Stelle steht Dhaka, die Hauptstadt von Bangladesch, mit 2,6 Prozent, an dritter Stelle Delhi in Indien mit 1,86 Prozent.

Die Megastadt mit der ist Mumbai. Hier leben im Durchschnitt 27.000 Menschen auf einem Quadratkilometer. In dicht besiedelten Vierteln Kairos sind es sogar 30.000 Personen, die auf einer Fläche von einem Quadratkilometer zusammen leben; in Lagos sind es 20.000. In Berlin beträgt die Einwohnerzahl pro Quadratkilometer 3.851, in Warschau 3.300.

227 Millionen Menschen weltweit konnten sich während der vergangenen zehn Jahre aus ihren städtischen Armutshälften befreien. Absolut gesehen, ist die in dieser Zeit aber von 776,7 Millionen auf 827,6 Millionen angewachsen. UN-Habitat schätzt, dass die in Slums lebende Weltbevölkerung bis 2020 um weitere 6 Millionen Menschen pro Jahr zunehmen wird und in zehn Jahren vermutlich 889 Millionen erreicht. Hauptursache des Wachstums der Slums ist die Landflucht. »Rund um die Welt ist die Armut im Allgemeinen in den Städten weniger schlimm als auf dem Land«, heißt es im Bericht des UN-Programms für menschliche Siedlungen (Habitat).

Aus dem Chaos schöpfen

28

Mumbais Kunstszene profitiert von der weltweiten Begeisterung für alles Indische. Das wird auch höchste Zeit, denn der Nachholbedarf ist groß. Die Künstler jedenfalls halten bereits jetzt internationalen Vergleichen stand

von ZEHRA JUMABHOY

JITISH KALLAT »Annexation«
rechte Seite: **PS JALAJA** »Aquarell ohne Titel«



Früher war Atul Dodiya für seine Zurückhaltung und Schüchternheit bekannt. Heute strahlt der fünfzigjährige Künstler die Bewohner Mumbais von riesigen Werbetafeln an und wirbt für exklusive Männermode. Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass Dodiya als Werbefigur auftritt – seine komplexen Bilder und Installationen sind voller Anspielungen auf den grobkörnigen Charme der abblätternden, grell gestalteten Reklametafeln. Ein Witz? Ein Hinweis auf die innige Allianz, die Kunst, Kommerz und Prominenz in Mumbai neuerdings eingehen? Vielleicht wollte Dodiya auch nur auf seine Art an seine Ausstellung »Malevich Matters and Other Shutters« erinnern, die gerade in der Vadehra Art Gallery in Delhi zu sehen war. Dort hatte er Metall-Rollläden mit Anspielungen auf Popkultur und Kunstgeschichte bemalt.

Mumbais Chaos liefert die besten Ideen

Dodiya ist nicht der Einzige, der die chaotischen Widersprüche Mumbais in seiner Kunst aufgreift. Auch Jitish Kallat ist dafür bekannt: Seine gigantischen Installationen künden von der bizarren Vermischung des Gezähmten und Ungezähmten im Leben der Stadt. Die 1,80 Meter hohe, aus Blei gegossene Skulptur »Annexation« in Form eines Kerosinkochers gestaltete er für seine Ausstellung »The Astronomy of the Subway«, die Anfang des Jahres in der Galerie Haunch of Venison in London gezeigt wurde. Bei genauerer Betrachtung der Skulptur fällt auf, dass sie reliefartig mit Tieren überzogen ist: Kriechende Frösche und Vögel mit krummen Schnäbeln schleichen durch einen Dschungel aus schwarz glänzenden Blättern. Als Inspiration für die winzigen Geschöpfe dienten Kallat die rostigen Wasserspeier an der viktorianischen Fassade des Victoria-Bahnhofs – ihre Grimmigkeit passt gut zur Reizbarkeit der Pendler, die sich hier zur Hauptverkehrszeit drängen und schubsen.

Die rivalisierenden Realitäten Mumbais findet man oft in seinen Einwohnern wieder. Einer dieser »Bombay Boys« ist Bose Krishnamachari. Dem Künstler, Sammler und Kurator gehört die Galerie BMB im Fort-Viertel. Derzeit zeigt BMB Teil II von »Her Work is Never Done«, einer Gruppenausstellung, die sich der Förderung bislang unentdeckter Künstlerinnen verschrieben hat und von Krishnamachari konzipiert wurde. Dreizehn sehr unterschiedliche Künstlerinnen präsentieren Videos, Installationen und Bilder. PS Jalajas »Aquarell ohne Titel« zeigt Frauen im Miniaturformat (Chinesinnen, Inderinnen, Schwarze und Weiße), die sich wie zu einer Demonstration versammelt haben. Einige schwenken Transparente mit den Gesichtern berühmter Frauen wie Anne Frank und Frida Kahlo. Verdrehen einige Unruhestifterinnen dabei verzweifelt die Augen oder bilden wir uns das nur ein?

Im gleichen Gebäude wie BMB – und im Widerspruch zu Boses These, dass weibliche Künstler in Mumbai Randerscheinungen sind – werden die wunderbar farbenprächtigen Gemälde von Nilima Sheikh gezeigt. Die riesigen Leinwände, die von den weiß getünchten Decken der Chemould Prescott Road Gallery (eine der ältesten der Stadt) hängen, scheinen in der Luft zu schweben. In ihrer Ausstellung »Each Night Put Kashmir in Your Dreams« erkundet die in Baroda lebende Künstlerin das hindu-muslimische Erbe Kaschmirs. Im Gemälde »Farewell« von 2004 wirbeln Wolken über rosa- und bronzenfarbene Berge, ein Mann reißt sich die Brust auf und fördert eine strahlend helle Stadt zutage.

Indische Kunst als Publikumsmagnet im Ausland

In der Stadt bricht bald die »Slow Season« an – von Mai bis August zeigen nur wenige Galerien in Mumbai aufwändige Ausstellungen. Doch im Ausland gibt es durchaus einige Glanzlichter der indischen Kunst zu bewundern. Der Publikumsmagnet der Saatchi Gallery in London, »The Empire Strikes Back: New Art From India«, ist dabei nur die Spitze des Eisbergs.



Das Deutsche Guggenheim in Berlin verspricht für den Juni mit der Ausstellung »Being Singular Plural: Moving Images from India« einen anspruchsvoller Ansatz. Kuratiert von Sandhini Poddar soll die Beziehung zwischen Videokunst und Film erörtert werden. Mit dabei sind Arbeiten der in Mumbai lebenden Künstler Kabir Mohanty und Shumona Goel sowie des Filmemachers Amar Kanwar und des Desire Machine Collective. Etwas verspätet reiht sich das Centre Pompidou 2011 mit seiner Mammutausstellung zur indischen Kunst in den Reigen ein.

Das Problem solcher Überblicksausstellungen: Sie setzen sich meist zu ehrgeizige Ziele und überfordern ihre Besucher. Bestes – oder eher schlechtestes – Beispiel dafür ist die chaotische Mischung aus Video, Fotografie, Installationen und modernen Bildern, die die Serpentine Gallery 2009 in ihrer Ausstellung »Indian Highway« in London zeigte. Doch Kallat ist nach wie vor von der Bedeutung solcher Ausstellungen überzeugt. Er gibt zwar zu, »dass Überblicksausstellungen, für die als einziges Auswahlkriterium die Nationalität dient, als Format ihr Potenzial nahezu ausgeschöpft haben«. Aber er glaubt, »dass sie angesichts der mangelnden Initiative der Museen in Indien dazu beitragen, viele Werke zu katalogisieren, die sonst nicht dokumentiert werden würden«. Außerdem verschaffen die Veranstaltungen den Künstlern oft Zugang zur globalen Kunstszene. Auch Kallat hat von der plötzlichen Begeisterung für alles Indische profitiert: Er wird von der Galerie Haunch of Venison in London und Zürich vertreten, und seine Skulpturen, die an Skelette erinnern, werden von internationalen Sammlern gekauft.

Konkurrenz um Ausstellungsräume in Mumbai

Die positiven Nebeneffekte bekommen auch die Galeristen Mumbais zu spüren. Seit die indische Kunstszene im Ausland Erfolge feiert, betonen die in der Diaspora lebenden Künstler ihre indische Herkunft. Als der in Mumbai geborene und in Lon-

Seit die indische Kunstszene im Ausland kommerzielle Erfolge feiert, betonen die in der Diaspora lebenden Künstler ihre indische Herkunft

don lebende Bildhauer Anish Kapoor – bekannt für seine vertrackten Metalllabyrinthe und glänzenden, übergroßen Spiegel- skulpturen – gestand, er sei von seinen Wurzeln inspiriert, hatten bereits zahlreiche jüngere Talente eine ähnliche Zugehörigkeit bei sich entdeckt. »Indische« Künstler aus New York und London konkurrieren in Mumbai um Ausstellungsräume, und die Stadt hat diesen Sinneswandel durchaus erkannt. So präsentierte die Chatterjee & Lal Gallery zwei New Yorkerinnen von SAWCC (»South Asian Women's Creative Collective«) – ausgesprochen wie das englische »saucy« für »kess« und ein durchaus passender Name angesichts der Vorliebe der Kollektivmitglieder für opulente Perlen, Armreifen und Stickereien. Im Januar verarbeitete eines der Gründungsmitglieder, Swati Khurana, ihre gescheiterte Ehe mithilfe von Nähnadel und Pailletten. In ihrer Ausstellung »Love Letters and Other Necessary Fictions« waren unter anderem Vogelkäfige voller Liebesbriefe zu sehen. Allerdings glaubt der Galerist Mort Chatterjee, dass die plötzlich erwachte Begeis-

»Indische Künstler aus dem Ausland, die ihre Werke in Indien zeigen, stoßen beim lokalen Publikum generell auf ein gewisses Maß an Ablehnung. Das Publikum glaubt, dass sie von der Realität auf dem Subkontinent nichts verstehen«

terung der SAWCC-Künstlerinnen für Mumbai nicht unbedingt erwidert wird: »Indische Künstler aus dem Ausland, die ihre Werke in Indien zeigen, stoßen beim lokalen Publikum generell auf ein gewisses Maß an Ablehnung. Das Publikum glaubt, dass sie von der Realität auf dem Subkontinent nichts verstehen.«

Interesse für deutsche Kunst in Mumbai

Dennoch interessieren sich Mumbais Galeristen im Großen und Ganzen sehr für Künstler aus anderen Breiten. Die Galerie Mirchandani + Steinrücke spielt gern auf ihre deutsche Vergangenheit an: Ranjana Steinrücke und ihre Mutter Usha Mirchandani hatten in Berlin eine Galerie für indische Kunst. Heute umfasst das Programm ihrer Galerie in Mumbai selbstverständlich auch zeitgenössische deutsche Kunst. Im März war Sigmar Polke mit »Music from an Unknown Source« zu sehen. Die Serie von 40 Gouachen aus dem Jahr 1996 ist mit Seitenheben auf Werbung, Kapitalismus und korrupte Politiker gespickt: Schwarze Punkte, die Bilder aus Zeitungen heraufbeschwören, buhlen mit neonfarbenen Klecksen in Grün, Pink und kränklichem Gelb um die Aufmerksamkeit des Betrachters.

Die Finanzierung eines stimulierenden interkulturellen Dialogs bleibt jedoch aufgrund der fehlenden staatlichen Unterstützung den privaten Galerien überlassen. Der Galerist Abhay Maskara gibt zu, dass er schwere Zeiten durchmacht: »Abgesehen von einer Handvoll lokaler Sammler stammen unsere Kunden überwiegend aus Europa. Trotzdem bemühen wir uns weiter, einen Kreis einheimischer Sammler aufzubauen, allerdings mit begrenztem Erfolg.«

»Abgesehen von einer Handvoll lokaler Sammler stammen unsere Kunden überwiegend aus Europa«

Moderne Kunst hat es schwer in Mumbai

Manche glauben, das Kunstmuseum in Mumbai wäre weniger konservativ, wenn die Kunsthochschulen besser und die Museen fortschrittlicher wären. In Delhi bietet die National Gallery of Modern Art (NGMA) zahlreiche lokale und internationale Ausstellungen, private Museen wie die Devi Art Foundation in Gurgaon rücken die experimentelle Kunst ins Blickfeld. In Mumbai ist es dagegen um die moderne Kunst schlecht bestellt: Die örtliche NGMA ist der Kontrolle Delhis unterworfen und steht den Großteil des Jahres über leer.

Allerdings scheint sich die Lage langsam zu bessern: Die Jehangir Nicholson Gallery, die derzeit im Prince of Wales Museum renoviert wird, soll im Juni fertig werden. Und ihre Kuratorin Zasha Colah verspricht eine Mischung aus moderner Kunst und für spezielle Anlässe in Auftrag gegebenen Kunstwerken. Ähnlich erklärt Tasneem Mehta, die Honorardirektorin des Dr. Bhau Daji Lad-Museums, dass zeitgenössische Kunst in absehbarer Zeit auf ihrer Agenda stünde – auch wenn die Dauerausstellung des Museums überwiegend der Kunst und dem Leben in viktorianischer Zeit gewidmet ist. Ihr Programm erlebte einen furiosen Start mit »Yog Raj Chitrakar: Memory Drawing X Part 2«, bei dem der Performancekünstler Nikhil Chopra, aufwändig verkleidet als Mädchen aus dem 19. Jahrhundert (samt Korkenzieher-Locken), durch die Räume des Museums hinaus auf die gepflegten Rasenflächen schritt. Wer die wundersame Erscheinung im rosa- und cremefarbenen Spitzrock an taubenblauen Wänden und vergoldeten Wendeltreppen vorbeiwirbeln sah, fragte sich, welche Überraschungen Mehta wohl noch bereithält.

Die ideale Stadt

Von Yadé Kara

Meine ideale Stadt, die Stadt meiner Träume, heißt Papapolis. Die Papapolianer fahren in solarbetriebenen Schiffen durch die Luft und landen auf den Dächern großer Einkaufszentren, wo sie auch parken können. Der Jetmobil-Flugverkehr wird durch eine feine Sensorentechnologie in den Hausfassaden in Schach gehalten, so eine Art Verkehrsüberwachungszentrum.

Öffentliche Velomobile können jederzeit in Anspruch genommen werden und sind kostenlose Fortbewegungsmittel, die das »antike« Automobil überflüssig machen.

Autobahnen, betonierte Parkhäuser und parkende Blechlawinen gehören einem vergangenen Jahrhundert an. An deren Stelle gibt es zahlreiche kleine Biotope für heimische Tierarten und Pflanzen, so dass Familie Meier in guter Nachbarschaft mit Fuchs, Dachs und Storch lebt.

Die meisten Haushalte haben eine unabhängige Energieversorgung, die auf recyclebaren Systemen basiert.

Naturschutz und Gartenarbeit sind feste Bestandteile der Schulbildung, so dass jeder Schüler eine Patenschaft für Parkanlagen, Wälder, Grünflächen und Tiere übernimmt.

Die meisten Papapolianer bauen ihr Gemüse und Obst in großen Gemeinschaftsgärten an. Sie kochen hauptsächlich mit saisonalem Gemüse und ernähren sich mit lokalen Produkten, somit muss ein Apfel aus Argentinien nicht um die halbe Welt fliegen, um auf dem heimischen Küchentisch zu landen. Nein, die Papapolianer sind gleichzeitig auch Landbewohner, da sie über viele Gärten und Grünflächen verfügen.

Die Hauptreisezeit der Papapolianer sind Spätherbst und Winter, da fahren sie in hochhausgroßen Jetmobil-Schiffen in wärmere Gebiete, wo sie bis zu acht Wochen Ferien machen. Im Frühjahr und Sommer sind sie mit Anbau und Ernte ihrer heimischen Gärten und Felder beschäftigt.

In allen Papapol-Haushalten sind in den Badezimmern Gesundheits-Screener angebracht, wo die Papapolianer täglich eine Übersicht über ihre Laborwerte erhalten und eine Empfehlung für ihre tägliche Ernährung bekommen. Gesunde Lebensformen werden mit niedrigen Kassenbeiträgen belohnt.

Die Papapolianer wirtschaften mit einer lokalen Währung, dem sogenannten »Papa Dolar«, der ihnen Rabatt beim Einkauf lokaler Produkte bietet und somit die einheimischen Kleinunternehmen in Schwung hält.

Die Stadtplaner von Papapolis haben auf einen Gebäude-Mix gesetzt: Büros, Schulen und Universitäten, Altersheime, Finanzzentren, Wohnhäuser, Cafés und Restaurants, Parkanlagen, Kindergärten, Theater, Kinos und Konzertsäle, Schwimmbäder, Märkte sind in dichter Nachbarschaft und jederzeit zu Fuß erreichbar. Ausgestorbene Finanzzentren am Wochenende oder stille Außenbezirke sind passé. Alle Bezirke in Papapolis sind grün, lebendig, und fast alle Geschäfte haben bis Mitternacht geöffnet.

Die meisten Papapolianer sprechen mindestens zwei Sprachen, gehen Patenschaften mit anderen Ländern ein, haben ein internationales Bildungscurriculum, das neben den klassischen Schulfächern auch »Multi-Cultural Studies«, Ethik und Philosophie als Prüfungsfächer anbietet.

Einmal im Jahr findet das berühmte Papapolis-Festival statt, bei dem sich Experten aus aller Welt über die Eco-Stadt informieren, Partnerschaften eingehen und weitere Eco-Städte gründen. Papapolis hat einen globalen Schneeballeffekt.



IN PAPAPOLIS gibt es zahlreiche kleine Biotope



YADÉ KARA, geboren 1965 in Çayırlı (Türkei), ist Schriftstellerin, Schauspielerin und Journalistin in Berlin, London, Istanbul und Hongkong. Sie lebt in Berlin. Für ihren 2003 erschienenen Roman »Selam Berlin« erhielt Kara 2004 den Deutschen Bücherpreis für das beste Debüt und den Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis. Als Teilnehmerin des Literaturaustauschprojekts »Die Fährte« war sie in Warschau.

A 1

Ich liebe Stadtpläne. Je größer die Stadt, desto dicker der Falkplan. Unübertroffen ist daher für mich der Falkplan von Jakarta: ein dickes Buch im DIN-A4-Format. Wenn die südostasiatische Metropolregion um die indonesische Hauptstadt weiter so wächst, wird dieser Falkplan bald in keinen Rucksack mehr passen.

Vor einer weiten Reise in eine der großen Städte der Welt gehe ich in eine Buchhandlung und kaufe den betreffenden Stadtplan, trage ihn in das nächstgelegene Kaffeehaus und öffne ihn vorsichtig entlang der Falze. Auf den ersten Blick breitet sich ein buntes Gewirr von Stadtteilen, Vororten, großen und kleinen Straßen, Kanälen und Flüssen, Zubringer- und Ausfallstraßen vor mir aus, doch alles ist durchzogen von einem feinen Raster entlang der Koordinaten der Weltläufigkeit. Die Reise beginnt.

32

Die feinen Raster der Weltläufigkeit

von MARLA STUKENBERG

Wo ist der Flughafen, der Bahnhof, das Museum? Ich klappe den Plan zu und entlang eines anderen Falzes wieder auf, um eine tiefere Schicht des Rasters offen zu legen. Wunderbar liegen die Planquadrate da, in ihnen die Sehenswürdigkeiten am Platz wie auch die Nebenstraßen, übersichtlich, im Plan erschlossen sogar das unerschlossene Terrain mancher Städte, das nicht besetzte Land an den Rändern, dort, wo man die Brüche ahnen kann, wo jede Orientierung ein Ende findet, weil die großen Städte letztlich unerklärlich sind, eine unbegreifbare Herausforderung. Stadtpläne sind schön, aber sie sind den Städten nicht gewachsen.

B 2

Eigentlich kann ich Stadtpläne auch gar nicht gut lesen. Ich will von A nach B und kreise beide Punkte auf dem Stadtplan ein, noch im Hotel. Doch vor der Tür, wie von A nach B gelangen, wo so viele Falze und Klappen des Stadtplanes dazwischen liegen? Viele Wege führen nach Rom, doch Jakarta ist nicht Rom, Mumbai ist nicht Berlin. Es ist schwül und heiß, der Stadtplan schon klebrig. Wo ist Norden, wo Süden hier, wo alles nach Süden riecht? Ich drehe den Stadtplan herum, stelle ihn auf den Kopf, rechts oder links, dann laufe ich los und täusche mich oft. Mit meinem Plan in der Hand und Schweiß auf der Stirn frage ich zwei Passanten nach dem Weg. Sie können sich nicht einigen, zu dritt schauen wir in meinen Plan, der schon Risse an den Falzen zeigt. Dann gehe ich zurück in die Richtung, aus der ich gekommen bin. Ich nehme mir vor, es nicht mehr eilig zu haben. Irgendwann komme ich an und bin da, wo ich immer sein wollte, seit Jahren schon, in einer der Städte der Welt, die groß genug sind, um mich in ihnen zu verlaufen.

C 3

Die erste wirklich große Stadt, in die ich gereist bin, war Neu Delhi, nach dem Abitur, erste Flugreise, Indien. Nach dem Nachtflug angekommen, schloss ich mich im Zimmer der kleinen Pension ein, breitete den Stadtplan auf dem Bett aus und ging mit dem Finger darauf spazieren. India Gate. Rashtrapati Bhavan. Jantar Mantar. Kasturba Gandhi Marg. Lodi Garden. Sri Aurobindo Ashram. Als ich endlich vor die Tür trat, sog mich die Stadt ein und zerrie mich durch ihren Schlund. Ich verlor den Stadtplan schon in der ersten Stunde. Menschen schoben mich weiter. Ich gab es auf, eine Richtung zu suchen, ließ mich treiben, setzte mich irgendwann in einen Bus, fuhr zur Endstation allen Seins, wie mir damals schien, aber gratis zurück, immerhin. Danach war mir klar: Ich bin süchtig nach Stadt, nur in Städten will ich leben, wo alles sichtbar ist, Armut und Reichtum, Leben und Tod, alle Extreme, alles gleichzeitig. Hier schlägt der Puls.

D 4

Auf dem Eicher-Stadtplan von Mumbai (warum gibt es keinen Falkplan?) ist das Meer noch blau. Auf allen Plänen von Städten am Meer ist das Meer blau gefärbt, auch die Flüsse, die Kanäle, die Wasserstraßen sind weltweit blau eingezeichnet. Man müsste alle Stadtpläne dieser Welt umgehend aktualisieren, eigentlich. Denn graubraun ist das Meer vor der Stadt. Der Stadtplan, eine Illusion im Koordinatengewand, von A 1 bis F 6.

E 5

Taglang kannst du durch große Städte streifen, ohne jemanden zu treffen, den du kennst. Du musst auch niemanden kennen lernen, wenn du nicht willst. Du kannst alleine ein Bier trinken gehen oder einen Zitronensaft und musst dich nicht unterhalten. Du darfst einsam sein und still werden im Treiben. Ich mag die Anonymität der Großstadt.

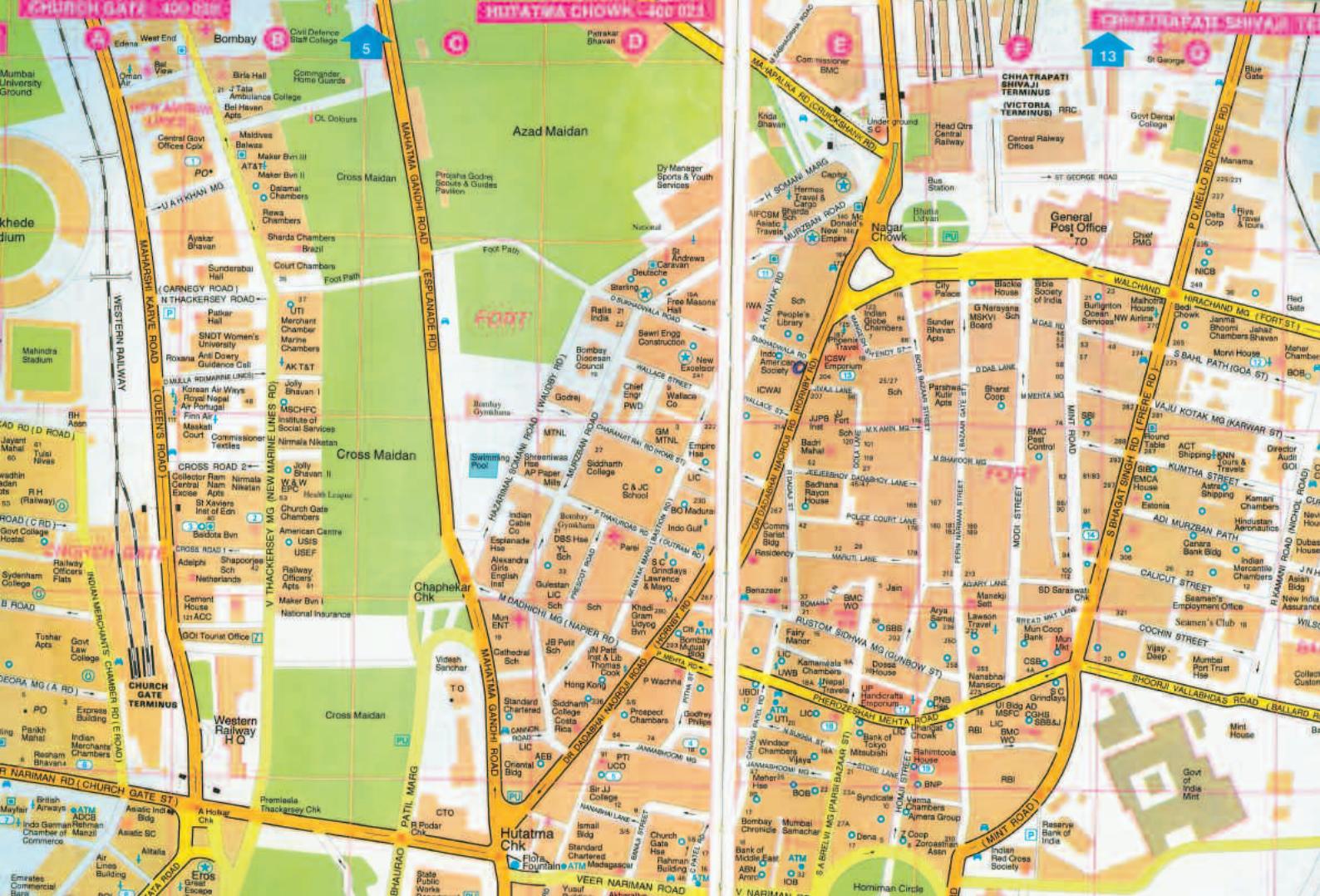
Natürlich kannst du auch viele Leute kennen lernen, wenn du willst. Danach kann man unverbindlich auseinandergehen, du sagst dann »Man sieht sich«. Aber man kann sich auch verabreden, Freundschaft schließen, Plätze finden, die nur den Liebenden gehören und in keinem Plan verzeichnet sind.

F 6

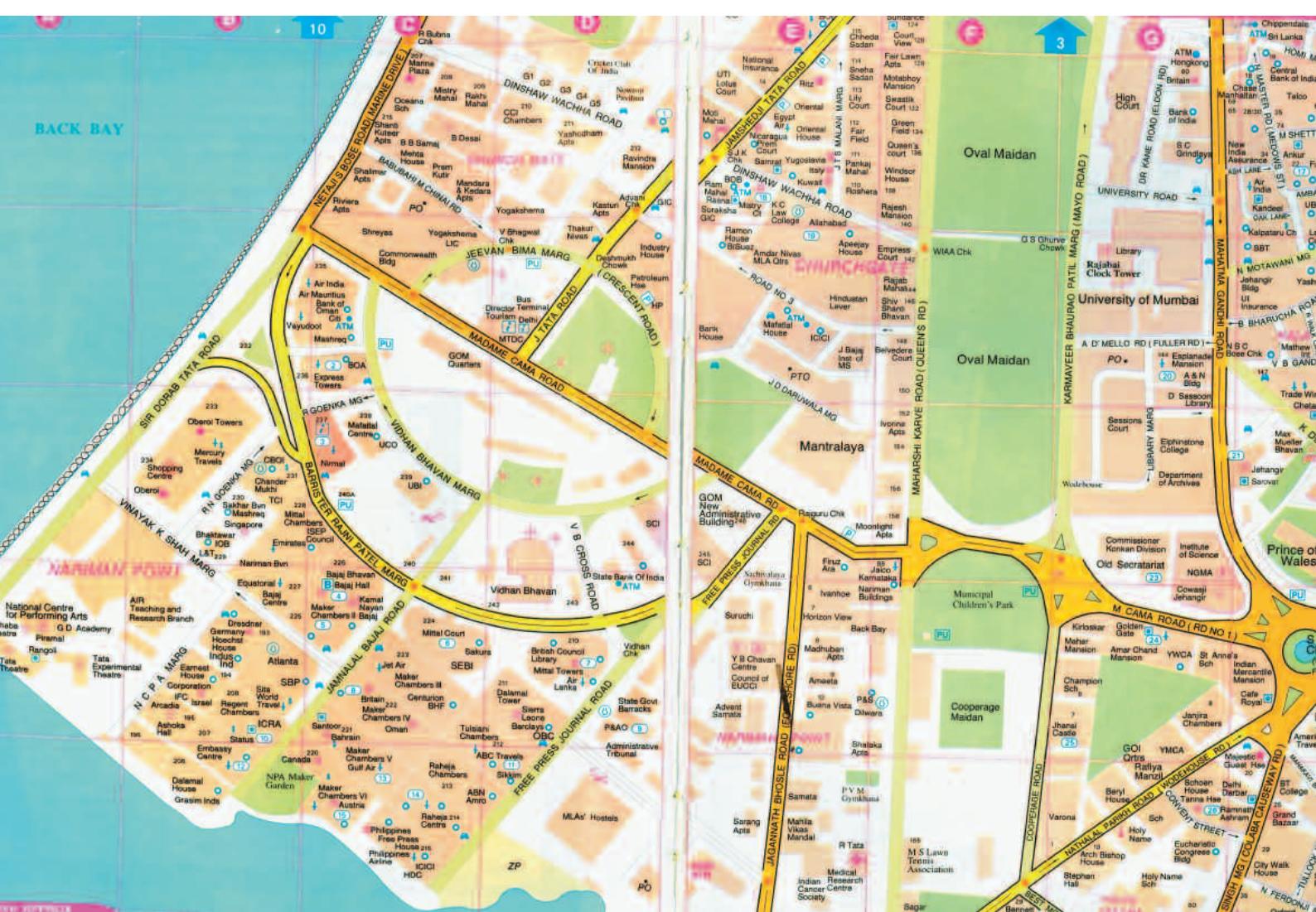
International Airport. Departure Gate. Duty Free. Boarding. Arrival. Immigration. Baggage Claim. Green Channel. Exit. Flughäfen sind großartig. Vor allem, wenn du keine Flüssigkeit im Handgepäck, dafür ein gültiges Visum im Reisepass hat. Dann trittst du am Schalter dem ersten Vertreter deines Gastlandes zwar übernächtigt, aber selbstbewusst entgegen und verlangst Einlass. Du willst in die Hauptstadt, die du trotz gefalteten Plans noch lange nicht in der Tasche hast, das ahnst du jetzt, in diesem Moment. Nimm ein Taxi.

MARLA STUKENBERG leitet das Goethe-Institut Mumbai.





DER SÜDEN MUMBAILS »Stadtpläne sind schön, aber sie sind der Realität nicht gewachsen«



MÜNCHEN, SÃO PAULO, LISSABON
»Amazonas – Musiktheater
in drei Teilen«

Mai bis Oktober 2010
Information
Joachim Bernauer
Goethe-Institut Lissabon
Tel. +351 21 8824 530
Fax +351 21 8850 003
director@lissabon.goethe.org
www.amazonas-musiktheater.org

Termine



AMAZONASGEBIET in der Gegend von Watoriki, Roraima/Brasilien



»AMAZONAS-MUSIKTHEATER« Bauprobe für den dritten Teil

Der brasilianische Regenwald schrumpft: Jeden Tag zerstören Rodung, Viehzucht, Monokulturen, Energie- und Rohstoffgewinnung eine gigantische Fläche der »grünen Lunge«, die der Größe von rund 8.000 Fußballfeldern entspricht. Geht die Entwicklung so weiter wie bisher, ist damit zu rechnen, dass der amazonische Wald bis 2080 größtenteils zerstört ist – mit weitreichenden Folgen für das Klima weltweit. Nicht nur der Lebensraum zahlloser Tier- und Pflanzenarten, auch die Heimat der indigenen Bevölkerung Brasiliens schwindet dramatisch. Seit Jahrhunderten leben Yanomami im Amazonasgebiet in Symbiose mit der Natur. In Zusammenarbeit mit ihnen ist »Amazonas – Musiktheater in drei Teilen« entstanden.

Das multimediale Musiktheaterprojekt verbindet Musiktheater, Medienkunst, Technologie und Wissenschaft und wirft so einen nie dagewesenen Blick auf die amazonische Welt. In drei künstlerisch eigenständigen Teilen verleiht es der Sorge um den unwiederbringlichen Verlust des Regenwaldes Ausdruck.

und erzählt vom politischen, kulturellen und klimatischen Drama, das sich täglich am Amazonas abspielt. Dabei wird der Regenwald zum Protagonisten. Eine Stimme verleihen ihm nicht nur die multimedialen Kunstwerke der deutschen und brasilianischen Künstler und Wissenschaftler, sondern mit den Yanomami auch die Angehörigen eines der letzten Naturvölker, die den Norden Amazoniens bewohnen. So treten bemerkenswerte, bislang unerforschte Parallelen zwischen der westlichen und der indigenen Welt zutage.

Die 33.000 Yanomami bilden eine Sprach- und Kulturgemeinschaft, die in der Region zwischen Brasilien und Venezuela lebt. Sie sind überzeugt davon, dass ihnen der Wald anvertraut wurde, um darin zu leben, aber auch um ihn zu beschützen. Die indische Kosmologie und Spiritualität der Schamanen wird beim Amazonas-Musiktheater einer technisch-wissenschaftlichen Weltansicht gegenübergestellt, und die virtuelle Dimension im Schamanismus der Yanomami-Indianer wird zur Inspirationsquelle für die Arbeiten der beteiligten Medienkünstler.

Seit 2006 entwickeln europäische und brasilianische Experten und Künstler ein Konzept, das aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse und die indische Kosmologie und Spiritualität gleichermaßen einbezieht: die Medienkünstler Peter Weibel (Karlsruhe) und José Wagner Garcia (São Paulo); die Komponisten Klaus Schedl (München), Tato Taborda (Rio de Janeiro) und Ludger Brümmer (Karlsruhe); der Soziologe Laymert Garcia dos Santos (São Paulo), der Schamane Davi Kopenawa (Watoriki), der Anthropologe Bruce Albert (Paris/São Paulo), der Regisseur Michael Scheidl (Wien) und viele andere.

Klaus Schedl, Tato Taborda und Ludger Brümmer gestalten unterschiedliche Klanglandschaften für das Libretto von Roland Quitt (Teil I und II) sowie die künstlerischen Arbeiten aus dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie (Teil III). So wirft »Amazonas – Musiktheater in drei Teilen« einen Blick in die



Vergangenheit, die Gegenwart und eine mögliche Zukunft der Region.

Nach der Uraufführung am 8. Mai 2010 auf der Münchener Biennale wird »Amazonas – Musiktheater in drei Teilen« in São Paulo und Lissabon gezeigt. Ein breit angelegtes Vermittlungs-Programm für Kinder und Jugendliche begleitet die Entstehung des Amazonas-Musiktheaters. Herzstück ist eine Online-Plattform auf der Website www.amazonas-musiktheater.org

mit Informations- und Unterrichtsmaterialien zu den Themen Musiktheater und Multimedia sowie zur Frage der Erhaltung der indigenen Kulturen und des Regenwalds. Online-Spiele, Foren und ein Trickfilm-Wettbewerb für Schüler runden das Internet-Angebot ab. In einzelnen Projektklassen an ausgewählten Münchener Schulen werden die Themen Regenwald, Klimawandel, Amazonien und Yanomami von Experten des Vermittlungsprogramms vertieft behandelt.

»Amazonas – Musiktheater in drei Teilen« ist eine Koproduktion des Goethe-Instituts, der Münchener Biennale, des ZKM Karlsruhe, des SESC São Paulo, der Hutukara Associação Yanomami und des Teatro Nacional São Carlos, Lissabon. Kooperationspartner: Operadays Rotterdam und Netzzeit (Wien). Gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes, das Programm »KULTUR« der Europäischen Union, die Deutsche Bank, Petrobras, Hamburg Süd und die Fundação EDP. Medienpartner: ARTE, Deutschlandradio Kultur, RTP und Antena 2.

Eine ausführliche Dokumentation des Projekts mit Bildern und Videos aus Amazonien, Interviews mit den beteiligten Künstlern sowie Beiträgen zum Klimawandel, über Medienkunst und Neue Musik finden Sie auf der Website www.amazonas-musiktheater.org.

Programmübersicht

In München

Amazonas – Musiktheater in drei Teilen

Uraufführung und weitere Aufführungen auf der Münchener Biennale

- Samstag, 8. Mai 2010, 20 Uhr (Uraufführung)
- Sonntag, 9. Mai, bis Mittwoch, 12. Mai 2010, 20 Uhr
Reithalle München, Heßstraße 132, 80797 München
- WWW.REITHALLE-MUENCHEN.DE

Podiumsdiskussion und Komponistengespräch

Amazonien und Musiktheater. Eine Herausforderung

Begrüßung: Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts

Grußworte: João Luiz Silva Ferreira, Kulturminister von Brasilien

Danilo Santos de Miranda, Präsident des SESC São Paulo

Podiumsgespräch mit Bruce Albert, Anthropologe; Davi Kopenawa

Yanomami, Schamane und Sprecher der Yanomami; Joachim Bernauer, Projektkurator, Goethe-Institut, und Laymert Garcia dos Santos, Soziologe

Moderation: Christoph Bartmann, Goethe-Institut

Komponistengespräch mit Klaus Schedl, Tato Taborda und Ludger Brümmer

Moderation: Peter Ruzicka, Künstlerischer Leiter der Münchener Biennale

- Freitag, 7. Mai 2010, 17 bis 19 Uhr

Goethe-Institut, Dachauer Straße 122, 80637 München

Interdisziplinäres Symposium

Einführung: Klaus-Dieter Lehmann

»Der klagende Orpheus« – ein Dialog

Siegfried Mauser, Pianist und Musikwissenschaftler, im Gespräch mit dem Philosophen Peter Sloterdijk

Podiumsdiskussion mit Siegfried Mauser, dem Regisseur Michael Scheidl, Peter Sloterdijk und Peter Weibel, Leiter des Zentrums für Kunst und Medientechnologie

Moderation: Peter Ruzicka

- Sonntag, 9. Mai 2010, 11 bis 13 Uhr

Bayerische Akademie der Schönen Künste, Max-Joseph-Platz 3, 80539 München

Kartenbestellung für alle Veranstaltungen in München

unter ► WWW.MUENCHENTICKET.DE oder telefonisch

unter +49 (0) 180 – 54 81 81 81

- WWW.MUENCHENERBIENNALE.DE

In Rotterdam

Amazonas – Musiktheater in drei Teilen

- Samstag, 29. Mai 2010

- Sonntag, 30. Mai 2010

Rotterdamse Schouwburg, Schouwburgplein 25, 3012 CL Rotterdam

- WWW.SCHOUWBURG.ROTTERDAM.NL

Veranstalter: Operadays Rotterdam www.operarotterdam.nl

In São Paulo

Amazonas – Musiktheater in drei Teilen

- Mittwoch, 21. Juli, bis Sonntag, 25. Juli 2010

SESC Pompéia, Rua Clélia, 93 Pompéia, São Paulo

- WWW.SESCSP.ORG.BR

Veranstalter: SESC São Paulo

Weitere Aufführungen in Lissabon sind in Vorbereitung.

BUENOS AIRES, CÓRDOBA, MONTEVIDEO,
SANTIAGO, LIMA, MEDELLÍN, RIO DE JANEIRO

Die Kunst der Unabhängigkeit

bis November 2010

Information

Alfons Hug

Goethe-Institut Rio de Janeiro

Tel. +55 21 380 48200

il@rio.goethe.org

universes-in-universe.org/deu/specials/2010/bicentenario

36



2010 feiern zahlreiche lateinamerikanische Staaten den 200. Jahrestag ihrer Unabhängigkeit. Aber was wird hier eigentlich gefeiert? Mit dem Projekt »Die Kunst der Unabhängigkeit« hat das Goethe-Institut Künstler und Intellektuelle aus Lateinamerika und Deutschland eingeladen, sich mit den historischen Widersprüchen zwischen formaler Autonomie und fortdauernden Abhängigkeiten lateinamerikanischer Gesellschaften auseinanderzusetzen.

Für das multidisziplinäre Projekt haben 19 Künstler und Schriftsteller aus Europa und Lateinamerika den Kontinent in alle Himmelsrichtungen durchstreift, haben versucht, die Gegenwart zur Vergangenheit in Bezug zu setzen – oder auch sich von ihrem Diktat zu lösen. »Unabhängigkeit« wurde dabei nicht nur als historisches Datum verstanden, sondern auch als eine immer wieder neu anzustrebende Errungenschaft.

Die künstlerischen Ergebnisse dieser Reisen zeigt die Ausstellung »Menos Tiempo que Lugar« (Weniger Zeit als Raum), die nach einer ersten Station in Buenos Aires im Laufe des Jahres 2010 begleitet von Workshops und Kolloquien in sieben weiteren Städten Lateinamerikas und in Deutschland präsentiert wird.

Der Bandbreite der Erfahrungen und Erkenntnisse, die die Künstler während ihrer Recherchen gewonnen haben, entspricht die Vielfalt der gewählten Formen: »Menos Tiempo que Lugar« zeigt Videokunst, Installation, Fotografie und Malerei.

Die Künstlerinnen und Künstler der Ausstellung sind: Narda Alvarado (Bolivien), Alexander Apóstol (Venezuela), Claudia Aravena Abughosh (Chile), Pablo Cardoso (Ecuador), Claudia Casarino (Paraguay), Neville D'Almeida (Brasilien), Christine de la Garenne (Deutschland), Leticia El-Halli Obeid (Argentinien), Juan Fernando Herrán (Kolumbien), Olaf Holzapfel (Deutschland), Fernando Gutiérrez (Peru), Agata Madejska (Polen/Deutschland), Bjørn Melhus (Norwegen/Deutschland), Joaquín Sánchez (Bolivien), Martín Sastre (Uruguay), Roland Stratmann (Deutschland), Frank Thiel (Deutschland), Mariana Vassileva (Bulgarien/Deutschland), Miguel Ventura (Mexiko).

Zu dem Projekt erscheint ein zweisprachiger Ausstellungskatalog.

Ein gemeinsames Projekt der Goethe-Institute in Lateinamerika mit Unterstützung des Auswärtigen Amts und Partnern in Südamerika

WELTWEIT

Von fremden Ländern und Menschen

bis 23. November 2010

Information

Jörg Süßenbach

Goethe-Institut Zentrale

Tel.: +49 89 15 921 234

suessenbach@goethe.de

www.schumannfest-duesseldorf.de



»Von fremden Ländern und Menschen« träumte Robert Schumann in seinen »Kinderszenen«. Zu seinem 200. Geburtstag lässt das Goethe-Institut diese musikalischen Träume Wirklichkeit werden. Bei internationalen »Schumann-Abenden« und auf dem Schumannfest in Düsseldorf ehren Künstler aus Korea, Taiwan, Norwegen, Argentinien, Portugal, England und Estland den Romantiker. Die Programme werden von Künstlern aus den Gastländern kuratiert, und es entstehen neue, von Goethe-Institut und Schumannfest in Auftrag gegebene Kompositionen. Neben Konzerten im Rahmen des Schumannfestes in Düsseldorf (28.5.-13.6.) finden die Aufführungen auch in »fremden Ländern« statt.

Die Reihe beginnt mit einem Konzert in Asien: In Seoul treffen Schumanns Lieder auf die koreanische Gagok-Tradition (Seoul, 30.4./Düsseldorf, 29.5.). Improvisation und estnische Volksmusik begegnen in Tallinn der neuen Vokalkomposition von Helena Tulve über Schumanns »Mondnacht« (Tallinn, 9.5./Düsseldorf, 13.6.). Unter Einbeziehung des Nanguan-Gesangs lässt der taiwanesische Komponist Yiu-kwong Chung die großen Liederzyklen Schumanns mit Instrumentalisten und einer Sängerin seines Landes in einen Dialog treten (Taipéi, 29.5./Düsseldorf, 1.6.). Bei dem norwegischen Projekt »Extensions« führen Jan Bang, Eric Honoré und Arve Henriksen Schumann-Lieder in die weite elektronische Welt der Loops, Breakbeats und Samples (Oslo, 29.5./Düsseldorf, 2.6.).

Portugiesische Melancholie und Jazz mischen sich unter die Schumann-Interpretationen der Fado-Sängerin Cristina Branco (Lissabon, 2.7./Düsseldorf, 7.6.). Die argentinische Mezzo-Sopranistin Bernarda Fink verbindet Schumanns romantische Liedkunst mit Kunst-Liedern aus Argentinien und Spanien (Buenos Aires, 28.7./Düsseldorf, 4.6.). In England unternimmt das Ensemble Apartment House eine avantgardistische Zeitreise mit Robert Schumann, an der auch die Vokal-Improvisatorin Jennifer Walshe beteiligt ist (Huddersfield, 23.11./Düsseldorf, 10.6.).

Die Programme werden aufgezeichnet und zum Ausklang des Schumann-Jahres am 26. Dezember auf WDR 3 ausgestrahlt.

Ein Projekt des Goethe-Instituts und des Schumannfestes Düsseldorf mit Unterstützung der Landeshauptstadt Düsseldorf, der Stiftung von Meeteren und der Friedrich Flick Förderstiftung

Heimat im Heute: deutsch-israelische Literaturtage

27. bis 29. Mai 2010

Information

Sabine Erlenwein
Goethe-Institut Zentrale
Tel.: +49 89 15 921 287
erlenwein@goethe.de
www.goethe.de/literaturtage
www.boell.de/literaturtage



Was bedeutet Heimat heute? Der moderne Mensch scheint auf der ganzen Welt zuhause zu sein, als global vernetzter Nomade ist er kaum noch an einen Ort gebunden. Digitalisierung und Globalisierung erlauben ein Leben zwischen mehreren Räumen, oftmals viele hunderte Kilometer voneinander entfernt. Diesen Menschen steht ein Heer wahrhaft Heimatloser gegenüber: ethnische Minderheiten, »sans papiers« und Flüchtlinge, denen die gesellschaftliche Anerkennung versagt bleibt.

»Heimat im Heute« ist Thema der dritten deutsch-israelischen Literaturtage, die vom 27. bis 30. Mai 2010 in Berlin stattfinden. Schriftsteller und Intellektuelle beider Länder sprechen über Heimat und kulturelle Identität im 21. Jahrhundert. Bedingt durch die Geschichte wird die Bestandsaufnahme eine besondere: Wie gehen die Deutschen heute mit dem Begriff Heimat um, der wie kaum ein anderes Wort Erinnerungen an die Vergangenheit des Nationalsozialismus heraufbeschwört? Was hingegen bedeutet Heimat in Israel? Inwiefern ist der Begriff mit »Eretz Israel« und dem Zionismus verbunden, und wie hat die jüdische Diaspora ihn geprägt?

In fünf verschiedenen Panels diskutieren Autoren wie Avirama Golan, Sibylle Lewitscharoff, Jenny Erpenbeck, Detlef Kuhlbrodt, Fania Oz-Salzberger, Ayman Sikseck, Tilman Spengler, Shimon Adaf oder Nir Baram über »Heimatkunde und Erkundungen«, »Heimat und Sprache«, »Digital Home – überall und nirgends zuhause«, »Fremd im eigenen Land« und »Berlin – Tel Aviv: Kleine Fluchten in der Großstadt«. Begleitet werden die Diskussionen von Lesungen der teilnehmenden Autoren.

Zu den deutsch-israelischen Literaturtagen laden das Goethe-Institut und die Heinrich-Böll-Stiftung zum dritten Mal Autoren und Autoren der jüngeren Generation beider Länder ein.

Kunst und Krise

27. bis 29. Mai 2010

Information

Margareta Hauschild
Goethe-Institut Madrid
Tel: +34 91 3913950
il@madrid.goethe.org
www.goethe.de/madrid



Seit der Finanzkrise wird verstärkt über Wertesysteme als Gegen gewicht zu zügeloser Deregulierung und Selbstorganisation der Märkte diskutiert. Welche Folgen hat dies für die Kulturszenen, die Kunstproduktion und ihre Vermittlung in Deutschland und im spanischsprachigen Raum? Welche neuen Chancen generiert die Krise?

»Kunst + Krise« ist der Titel der IV. deutsch-spanischen Kulturgegung, die sich den Wechselwirkungen der gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzsituation auf die Bildenden Künste widmet. Die verschiedenen Akteure in diesem Bereich wie Künstler, Sammler, Stifter, Galeristen und Mitarbeiter von Kulturinstitutionen sind traditionell sehr viel enger und unmittelbarer mit der jeweiligen wirtschaftlichen Situation in ihren Gesellschaften verbunden als Vertreter anderer Künste. Vom 27. bis zum 29. Mai begegnen sie sich in der Akademie der Künste und dem Instituto Cervantes in unterschiedlichen Konstellationen.

Zu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Podiumsdiskussionen gehören: Tere Badía (Leiterin des Kunstzentrums »Hangar« in Barcelona), Lourdes Fernández (Leiterin der Kunstmesse »ARCO« in Madrid), Josep Mará Martín (Künstler), Alicia Murria (Direktorin der Zeitschrift ARTECONTEXTO, Madrid), Hanno Rauterberg (Kunstkritiker), Tino Sehgal (Künstler), Rafael Tous (Sammler), Peter Vetsch (Co-Direktor des artforums berlin) und Regina Wyrwoll (Generalsekretärin der Kunststiftung NRW).

Der Künstler Santiago Sierra begleitet das Berliner Programm im Instituto Cervantes mit einer projektspezifischen Aktion. Der Künstler Christian Jankowski veranstaltet am Eröffnungsabend eine Kunstperformance vor der Akademie der Künste.

Seit vielen Jahren kooperiert das Instituto Cervantes in Deutschland mit dem Goethe-Institut in Spanien. Meilensteine dieser Zusammenarbeit sind deutsch-spanische Kulturkonferenzen, die abwechselnd in den Hauptstädten beider Länder stattfinden und deutsche und spanische Vertreter von Kulturinstitutionen zum Austausch über kulturpolitische Themen zusammenbringen. »Kunst + Krise« ist die vierte Konferenz dieser Reihe.

ŁÓDŹ, DORTMUND, TEL AVIV

Building Memory

bis November 2010

Information

Martin Wälde

Goethe-Institut Warschau

Tel: +48 22 5059002

waelde@warschau.goethe.org

www.goethe.de/warschau



Mahnmale und Gedenkstätten erinnern an Ereignisse der Vergangenheit. Gleichzeitig sind sie nie neutral, sondern formen die Erinnerung und stehen für eine bestimmte Lesart von Geschichte. Unter dem Titel »Building Memory« hat das Goethe-Institut Warschau ein internationales Videokunstprojekt initiiert, das sich dem Zusammenhang von Architektur, Macht und Erinnerung widmet. Vier renommierte Videokünstler aus Israel, Polen, Litauen und Deutschland haben neue Kunstwerke geschaffen, die noch bis Ende November 2010 in Łódź, Dortmund und Tel Aviv gezeigt werden.

Der Beitrag des deutschen Videokünstlers Marcel Odenbach, »Im Kreise drehen« (2009), widmet sich dem monumentalen Mahnmal des Konzentrationslagers Majdanek, das aus der sozialistischen Periode Polens stammt. Die Sehnsucht nach Rückkehr der von den Nazis ausgelöschten und von den Polen 1968 vertriebenen Juden inszeniert die israelische Künstlerin Yael Bartana in ihrem Film »Turm und Mauer«. Für die Installation ließ sie im Sommer 2009 in Warschau Teile eines Kibbutzes wieder entstehen und begleitete die Aktion auf dem Platz am Denkmal für Ghettohelden eine Woche lang mit der Kamera.

Anders gingen der litauische Künstler und Bildhauer Deimantas Narkevičius und Miroslav Balka aus Polen vor: Narkevičius produzierte kein eigenes Filmmaterial, sondern benutzte Ausschnitte aus Filmen ehemals sozialistischer Staaten, um einen Blick von der anderen Seite des Eisernen Vorhangs auf die Berliner Mauer zu ermöglichen. Entstanden ist der Film »Into the Unknown« (2009). Auch Balkas Installation basiert auf »found footage«. In »Audi HAE F114« (2008) bearbeitet er einen Fernsehbericht über den Besuch von Papst Benedikt XVI. in Auschwitz und verfremdet ihn in eine Diaschau. 20 Aufnahmen zeigen den Papst, wie er sich unsichtbar in einer kugelsicheren Limousine an dem realen und symbolischen Ort Auschwitz bewegt.

Termine

MUZEUM SZTUKI IN ŁÓDŹ bis 23. Mai 2010

»DORTMUNDER U« (RUHR 2010) 9. Mai bis 15. Juli 2010

HERZLIYA MUSEUM TEL AVIV 4. September bis 6. November 2010

MONTEVIDEO

René Pollesch in Südamerika

Juni 2010

Information

Elisabeth Lattaro

Goethe-Institut Uruguay

Tel.: +598 2 4105813

il@montevideo.goethe.org

www.goethe.de/montevideo



Die Arbeiten des Dramatikers und Regisseurs René Pollesch sind provokant und eigenwillig; sein postdramatisches Theater dekonstruiert Text und Aufführung. In Uruguay, wo die Theaterszene eher traditionell ausgerichtet ist, bringt das Goethe-Institut in Montevideo Polleschs Stück »Sex« auf die Bühne. Das Goethe-Institut Córdoba zeigt »Die Liebe ist kälter als das Kapital«. Beide Stücke werden von dem argentinischen Regisseur Marcelo Massa inszeniert.

Massa lernte die Arbeit von Pollesch 2001 während seines Deutschlandaufenthaltes kennen. Desillusioniert von der Krise, die Argentinien zu der Zeit schwer erschütterte, war Massa auf der Suche nach künstlerischen und ästhetischen Konzepten, die es ihm ermöglichen, auf die andauernde soziale Transformation seines Heimatlandes zu reagieren. »Die Bezugspunkte, die wir kannten, waren definitiv zerstört. Es musste alles revidiert werden, um zwischen Trümmern eine neue Sprache zu finden«, erklärt Massa. Immer wieder kehrte der Regisseur damals in den Berliner Prater zurück, wo Pollesch als künstlerischer Leiter arbeitete: Ein offener Umgang mit Fernsehformaten wie Filmen, Spielshows und Soaps sowie zahlreiche diskursive Veranstaltungen zur französischen Sozialtheorie, Ökonomianalyse und Gender Studies bestimmen das Profil des Ablegers der Volksbühne in Prenzlauer Berg.

René Pollesch wendet sich strikt gegen konventionelle und bürgerlich konnotierte Theaterpraxis. Die Schauspieler verkörpern keine fiktionalen, repräsentativen Rollen, sondern sowohl das Agieren als auch die entwickelten Texte sind eng mit der Persönlichkeit der Akteure verknüpft. Er versucht, in seiner Arbeit der Alltäglichkeit auf den Grund zu gehen und einen genauen Blick auf die »Normalität« in der Gesellschaft zu werfen, die er immer wieder neu, aus verschiedenen Perspektiven hinterfragt.

»Die Arbeit von Castorf und Pollesch bedeutete für meine Sinne und meine ästhetische Suche frischen Wind«, so Massa.

Zusammen mit begleitenden Workshops sind die Inszenierungen Teil des thematischen Schwerpunkts »Aufführungstechnik aktueller Theaterstücke« des Goethe-Instituts Uruguay.

Geschichte einer Freundschaft – Mein Lieblingsbuch

Einsendeschluss: 20. August 2010

Information

Goethe-Institut Zentrale

Tel.: +49 89 15 921 213

lieblingsbuch@goethe.de

www.goethe.de/lieblingsbuch



Gute Bücher berühren ihre Leser. Und eines davon mehr als alle anderen. Es bewegt, begleitet, begeistert. Im Rahmen des Wettbewerbs »Geschichte einer Freundschaft« rufen das Goethe-Institut und der Deutsche Sprachrat Erwachsene und Jugendliche dazu auf, ein Plädoyer für ihr Lieblingsbuch einzureichen: Warum ist es gerade dieses Buch, das sie auf besondere Weise berührt, gefesselt, verzaubert hat? Unter dem Motto »Geschichte einer Freundschaft – Mein Lieblingsbuch« können im Original deutschsprachige Bücher aus der Belletristik, aber auch Sachbücher eingereicht werden.

Eine prominent besetzte Jury, zu der unter anderen Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts, Henryk M. Broder, Journalist und Buchautor, sowie die Verleger Michaela Hueber und Michael Krüger gehören, kürt die besten Beiträge. Die Teilnehmer mit den originellsten und überzeugendsten Begründungen für ihr Lieblingsbuch können attraktive Preise gewinnen. Die schönsten Plädoyers werden in einem Buch veröffentlicht, das im Herbst im Hueber Verlag erscheint.

Mit dem Buchprojekt »Geschichte einer Freundschaft – Mein Lieblingsbuch« entsteht jenseits profilerter Literaturkanons eine in ihrer Individualität und Vielfalt einmalige Sammlung an Anregungen, die authentisch und persönlich von der Begegnung mit und der Begeisterung für ein Buch erzählen. Das Projekt knüpft an die erfolgreichen Wettbewerbe »Das schönste deutsche Wort« und »Der schönste erste Satz« aus den vergangenen Jahren an, an denen sich bis zu 22.000 Menschen aus 111 Ländern beteiligten.

Der Wettbewerb »Mein Lieblingsbuch« wird veranstaltet vom Goethe-Institut e.V. in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Sprachrat. Kooperations- und Medienpartner sind: Bücher, »Deutsch – Sprache der Ideen«, Deutsche Welle, Die Welt, Hueber Verlag und Studiosus Reisen.

65 Jahre Kriegsende

8. bis 16. Mai

Information

Johannes Ebert

Goethe-Institut Moskau

Tel: +7 495 936 24 57

ebert@moskau.goethe.org

www.goethe.de/moskau



65 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stehen nur noch wenige Zeitzeugen zur Verfügung, die den Nachgeborenen die Schrecken und Lehren der Katastrophe vermitteln könnten. Das Goethe-Institut Moskau rückt zu diesem historischen Jahrestag die Frage nach den Mechanismen von kollektiver und individueller Erinnerung in den Mittelpunkt einer Reihe ungewöhnlicher Projekte.

Kernstück des Programms: eine deutsch-russische Ausstellung im Moskauer Zentrum für zeitgenössische Kunst mit Werken von Juri Leiderman und Jochen Gerz. Die Stilrichtungen dieser beiden herausragenden Künstler sind sehr verschieden, doch eint sie die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Leiderman entwickelte im Rahmen seines großangelegten »Geopoetika«-Projekts eine Arbeit speziell zu diesem Anlass; Gerz stellt seine 2001 entstandene Installation »Die kleine Zeit« vor und führt einen zweitägigen Workshop zum Thema »Öffentlicher Raum, der Betrachter, Kunst und Gedächtnis in der Demokratie« für junge russische Künstler durch.

Seit den Siebzigerjahren hat Gerz in ganz Europa immer wieder mit irritierenden, die Erwartungshaltung des Betrachters unterlaufenden Installationen, zumeist im öffentlichen Raum, Aufsehen erregt. Seine Arbeiten, die das Publikum bewusst einbeziehen und auf historische oder gegenwärtige Fragen reagieren, sind Versuche der künstlerischen Vermittlung von Wirklichkeit. Gerade dieser Ansatz der bewussten Einladung zur Teilhabe des Publikums an dem Kunstwerk wird in Moskau, wo der öffentliche Raum im Wesentlichen von Denkmälern traditionellen Entwurfs geprägt ist, mit Sicherheit lebhafte Diskussionen hervorrufen. Weitere Programmpunkte: eine szenische Lesung aus Dan Bar-Ons »Die Last des Schweigens«, einer Dokumentation von Gesprächen mit Kindern von NS-Tätern, im teatr.doc; Malte Ludins Film »2,3 Dinge, die ich von ihm weiß« sowie eine Michael-Verhoeven-Retrospektive. Das Werk des jüdischen Psychologen Dan Bar-On wurde speziell für diese Aufführung ins Russische übersetzt, im weiteren Verlauf des Jahres wird es auch eine vollständige Inszenierung des Textes geben.



»CARGO TOKYO – YOKOHAMA«: ausgeklügeltes Spiel mit der Realität und ihrer Fiktion

Es ist vielleicht das erfolgreichste Stück der vom Erfolg ohnedies verwöhnten Gruppe »Rimini Protokoll«, und es entstand 2006 in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut in Sofia. Dessen damaliger Leiter Peter Anders erfand gemeinsam mit dem Regisseur Stefan Kaegi die »europäische LastKraftWagen-Fahrt« (so der Untertitel) über den Güterverkehr aus Bulgarien in alle Welt. »Cargo Sofia – X« ist ein Stück über moderne Nomaden und ihren Alltag jenseits von Trucker-Romantik und Road Movie-Verklärung. Ein elf Jahre alter Volvo-Laster wurde dafür zum mobilen Zuschauerraum umgebaut: drei gestaffelte Sitzreihen für 50 Augenzeuge hinter längsseitigen Panorammascheiben, und als Bühne dient die Welt oder ihre Simulation.

Kaegi erzählt seine Geschichte auf vier Ebenen. Die virtuelle Reise von Sofia zum Bestimmungsort X wird per Videoeinspielung figuriert. Dann geht die Leinwand hoch und gibt den Blick frei auf eine Scheibe reale Außenwelt, die tatsächlich die angekündigte Reisestation sein könnte – die hässlichen Seiten der Architekturmoderne sehen eben überall gleich aus. Verblüffend ist auch, wie viele Grenzübergangs-Situationen man in den Vorstädten von Berlin bis Belgrad, Avignon bis Amman findet, komplett mit Schlagbaum, Wärterhäuschen und Parkflächenkapazität.

Die dritte Ebene besteht aus eingeblendeten Schriftbändern zur Geschichte des Fuhrunternehmers Willi Betz aus Reutlingen, der von Sofia aus zum größten Spediteur des Kontinents wurde: Bis zu 7.000 LKWs waren für ihn in Westeuropa unterwegs, mit bulgarischen Fahrern zu osteuropäischen Dumpinglöhnen. Und viertens ist da noch die geheimnisvolle Sängerin, in jeder Stadt eine andere, die während der Rundfahrt immer wieder irgendwo auftaucht, auf Verkehrsinseln, zwischen Bäumen, an Straßenkreuzungen, auch mal per Rad oder Auto das LKW-Theater begleitet und dabei wunderschön traurige Lieder singt. Wie Babbis Nachtfee steht sie für das, was fehlt, ist Liebe und Sehnsucht, Heimweh und Fernweh zugleich.

»Cargo in Asien«: klare Papiere – saubere Ware

Vier Jahre ist es her, dass der Regisseur Stefan Kaegi und Peter Anders, damals Leiter des Goethe-Instituts Sofia, das »Cargo«-Projekt initiierten: Eine LKW-Dokumtar-Performance, die Arbeitsplätze zu Bühnen werden lässt und statt Ware, die Erzählungen ihrer Fahrer transportiert. Nach erfolgreichen Tourneen durch Europa ist das »Cargo«-Projekt jetzt in Asien unterwegs

41

Von Renate Klett

Experten des Alltags

Das Spiel mit der Realität und ihrer Fiktion ist so feinsinnig, so ausgeklügelt, dass beide ineinander verschmelzen und nicht mehr auseinander zu halten sind. Der Riesenbergs alter Autoreifen, an dem man vorbeifährt – ist das ein Fundstück oder inszeniert? Die rauchenden Männer am Großmarktschalter – sind das Statisten oder Händler, die auf ihre Papiere warten? Die LKW-Fahrer wenigstens sind echt, bulgarische Trucker, die viel erlebt haben und ihre mal komischen, mal erschreckenden Geschichten mit großem Sarkasmus zum Besten geben.

»Früher haben wir totes Fleisch gefahren«, begrüßen sie uns, »heute ist es lebendes.« Und sie erzählen von der Tankstelle im Iran, wo man einen Playboy gegen einen vollen Tank Diesel tauschen kann, oder vom Bestechungsritual an der serbischen Grenze, bei dem jedes Papier, jeder Stempel seinen festen Preis in Zigarettenstangen-Währung hat. Schnell begreift man, dass dies nur Spitzen des Eisbergs sind im Gebirge des Brummi-Garns und fragt sich, was alles sie nicht erzählen. Denn auch hier sehen sich die Realität und ihre Aufbereitung zum Verwechseln ähnlich.

Man kann viel lernen über fremdes Leben bei dieser Rundfahrt: das endlose Warten an den Grenzen (bis zu 20 Stunden, meist unbezahlt), die Verpflegung, die nur aus Mitgebrachtem besteht (auf der Hinfahrt die von der Frau auf Vorrat gebratenen Buletten, auf der Rückfahrt Konserven), das Sich-zurecht-finden-Müssen in fremden Städten und Sprachen, die Verlockungen des Straßenstrichs, die viel zu teuer sind bei diesem Arbeitslohn. Ursprünglich sollte dies ein Stück über Trucker werden, die von ihren Erfahrungen berichten – dass die nun tatsächlich erfahren werden, ergibt sich aus der Rimini-Methode, die Darsteller als »Experten des Alltags« bei der Ausübung ihres Expertentums zu zeigen.

Als sie das »Cargo – X«-Projekt vor vier Jahren enthusiastisch in Angriff nahmen, ahnten Regisseur Stefan Kaegi und Goethe-Leiter Peter Anders glücklicherweise nichts von den Schwierigkeiten, die vor ihnen lagen. Einen LKW in einen TÜV-fähigen Menschentransporter umzubauen (offiziell ist es nun ein Bus), der dann in vielen Ländern innerhalb und außerhalb Europas zugelassen werden muss, ist, man kann es sich vorstellen, alles andere als ein Kinderspiel – vom Geld, das so was kostet, ganz zu schweigen. Aber Ende gut, alles gut: Der Erfolg gab ihnen Recht. Und er lässt sie nicht los: Von Juni 2006 bis Juli 2008 wurden in 24 Städten Europas und des Nahen Ostens gut 200 Vorstellungen von »Cargo Sofia – X« gezeigt. Kein Festival zwischen Riga und Damaskus ließ sich den Mobil-Renner entgehen (und für jede einzelne Station mussten neue Routen, Locations und Genehmigungen gefunden werden).

In Asien sind die Geschichten weniger rau

Dann schien das Projekt beendet, aber im November 2009 begann eine neue Serie: »Cargo/Asian Copy«. Die Premiere war in Japan und die Logistik die schlimmste überhaupt, sagt Ko-Regisseur Jörg Karrenbauer, der die Leitung des Projekts schon lange vom viel beschäftigten Kaegi übernommen hat. »Unser Truck musste in Dänemark angemeldet werden, weil Deutschland das internationale Transport-Abkommen nicht in der Fassung unterschrieben hat, die in Japan gilt.«

Auch die Dramaturgie wurde für »Cargo Tokyo – Yokohama« geändert, weil es diesmal keine Staatsgrenzen gibt. Die vier Ebenen blieben erhalten (wobei Willi Betz durch japanische Speditions-Skandale ersetzt wurde), nur ist das Truckerleben ein ganz anderes im Inselstaat: kurze Strecken, LKWs ohne Küchen und Kojen, klare Papiere, saubere Fracht – entsprechend klingen auch die Geschichten weniger rau. Und der Linksverkehr – da ist doch die Panoramischeibe auf der falschen Seite? »Das kannten wir schon aus Dublin«, antwortet er lässig, »ist schwierig, aber geht.« Natürlich waren die Trucker diesmal Japaner, sie fuhren einen Monat lang, und die 1.000 Karten waren (»unser Rekord bisher!«) per Internet in 18 Minuten ausverkauft.

Die nächste Station ist Singapur. Karrenbauer: »Da liegt das Problem nicht bei der Einfuhr des Trucks, sondern bei den Fahrgärt. Leute aus Singapur dürfen keine ausländischen Fahrzeuge fahren – also haben wir die Trucker in Malaysia gecastet, und die Aufführung wird wohl »Cargo Kuala Lumpur – Singapur« heißen« (Termin: 12. Mai bis 12. Juni). Im August dann ist »Cargo« bei der Expo in Shanghai zu sehen, und im März nächsten Jahres soll der Truck durch Korea fahren, real und virtuell, mit Readymade und mit Inszenierung, neuen Geschichten, neuen Problemen – und wie immer und überall sicher hoch erfolgreich.

RENATE KLETT arbeitet in Berlin als Theaterkritikerin und Publizistin, unter anderem für die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die Süddeutsche Zeitung, die Neue Zürcher Zeitung und Theater heute.

Nachrichten

42

Fremdsprache Deutsch: Aktuelle Studie liefert Zahlen

Wie viele Menschen lernen weltweit eigentlich Deutsch? Und wo gibt es die meisten Deutschlerner? Mit der Studie des »Netzwerks Deutsch«, einer Initiative des Auswärtigen Amtes in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, ist jetzt die umfassendste und aktuellste Statistik zur Stellung der deutschen Sprache in der Welt erschienen: In 134 Ländern haben Arbeitsgruppen die Daten gesammelt, erfasst und ausgewertet.

Spitzenreiter unter den Deutschlernern sind die Polen: Rund 2,35 Millionen Menschen lernen hier an Schulen und Universitäten Deutsch, dicht gefolgt von Russland mit 2,3 Millionen. Weltweit eignen sich derzeit etwa 14,45 Millionen Menschen Deutsch als Fremdsprache an, 47 Prozent von ihnen leben in den Ländern der EU. Gelernt wird zumeist an Schulen (rund 12,8 Millionen), Hochschulen (rund 1,45 Millionen) und in Kursen der Erwachsenenbildung (rund 0,2 Millionen). Darüber hinaus nehmen jährlich rund 186.000 Personen an den Sprachkursen der Goethe-Institute im Ausland teil. Die vollständige Studie finden Sie unter

► WWW.GOETHE.DE/UUN/PUB/DE5759780.HTM

»Latitude«-Kurzfilm erhält wichtigsten afrikanischen Filmpreis



Der Filmregisseur Jan-Hendrik Beetge aus Südafrika wurde für seinen Kurzfilm »The Abyss Boys« mit dem »African Movie Academic Award« ausgezeichnet, einem der bedeutendsten Filmpreise Afrikas. Beetge hatte seinen Film mithilfe des Goethe-Instituts realisiert, das 2007 in Zusammenarbeit mit der Stiftung »Art in Africa« den panafrikanischen Kurzfilmwettbewerb »Latitude – Quest for the Good Life« ins Leben gerufen hat. Junge Filmemacher aus allen afrikanischen Ländern konnten sich mit einem

Goethe-Institut Mumbai gründet »Freundeskreis Wirtschaft«

Als erstes Goethe-Institut im Ausland hat das Max Mueller Bhavan Mumbai einen Freundeskreis Wirtschaft gegründet, das »Business Friendship Forum of the Goethe-Institut Indien«. Das Gremium wird viermal im Jahr zusammenkommen, um sich über die Entwicklung von Handel und Kultur auszutauschen sowie über mögliche Kooperationen zwischen indischen und deutschen Unternehmen und Kulturinstitutionen zu beraten.

Die Gründung von Freundeskreisen folgt der Anregung des Wirtschaftsbeirats des Goethe-Instituts, deren Mitgliedsunternehmen jeweils eine Patenschaft für den Freundeskreis übernehmen. Den Vorsitz des Freundeskreises Indien hat Marek Dziki übernommen, Managing Director der Merck Limited.

Die Merck KGaA ist ebenfalls Mitglied im Wirtschaftsbeirat des Goethe-Instituts, der das Institut seit zwei Jahren in Fragen wichtiger internationaler gesellschaftlicher Entwicklungen berät und bei konkreten Projekten unterstützt. Zu den Mitgliedern des Beirats gehören führende Vertreterinnen und Vertreter der deutschen Wirtschaft, darunter Josef Ackermann (Deutsche Bank AG), René Obermann (Deutsche Telekom AG), Roland Berger (Roland Berger Strategy Consultants) und Martin Winterkorn (Volkswagen AG).

»THE ABYSS BOYS« Mit seinem Kurzfilm gewann Jan-Hendrik Beetge den »African Movie Academic Award«



Europäische Kultur-institute in Australien verstärken ihre Zusammenarbeit



Um in Zukunft noch enger als bisher zusammenzuarbeiten, haben das Goethe-Institut, die Alliance Française, der British Council, das Instituto Cervantes und das Italienische Kulturinstitut in

Sydney ein EUNIC-Netzwerk gegründet. Die »European Union National Institutes for Culture« ist die Vereinigung nationaler Kulturinstitute der Europäischen Union, in der derzeit Organisationen aus 25 Ländern tätig sind. Lokale Zusammenschlüsse wie in Sydney ermöglichen den europäischen Kulturinstituten eine enge Kooperation vor Ort und die Erweiterung der bilateralen Kulturarbeit um eine europäische Dimension. Eine weitere EUNIC-Gründung ist in Melbourne geplant.

»Alumniportal Deutschland« ist online

Internationale Experten, die einmal in Deutschland studiert oder eine Aus- und Weiterbildung absolviert haben, bleiben oft ein Leben lang mit dem Land verbunden. Über das »Alumniportal Deutschland«, eine neu gegründete Online-Plattform, können die Ehemaligen im Austausch miteinander bleiben und Kontakte zu Unternehmen und Organisationen aufnehmen, die ein Interesse an Kooperation und Vernetzung haben. Darüber hinaus bietet das Portal Informationen über weltweite Veranstaltungen, Weiterbildungen und Trainings, eine Job- und Auftragsbörse sowie Unterstützung beim Auffrischen der deutschen Sprache.

Mehr als 13.000 Deutschland-Alumni aus 174 Ländern sowie 350 Unternehmen, Organisationen und Hochschulen haben sich bereits auf dem Portal registriert. Zu den Trägern der Plattform gehören neben dem Goethe-Institut die Alexander von Humboldt Stiftung, InWEnt, der DAAD sowie zahlreiche weitere Partner.

► WWW.ALMUNIPORTAL-DEUTSCHLAND.ORG

Drehbuch bewerben. Die Gewinner nahmen an Workshops teil und konnten ihre Filmideen umsetzen.

Das Ergebnis waren neun Kurzfilme, die zeigen, was junge Regisseure auf dem Kontinent beschäftigt. Neben Beetge waren drei weitere Teilnehmer von »Latitude« für die Auszeichnung als bester Kurzfilm nominiert: Mickey Fonseca aus Mosambik für »Mahla«, der Nigerianer Julius Morno für »The Camera« und Winnie Gamisha aus Uganda für »The Painter«.

Goethe-Institut engagiert sich im bayerischen Integrationsrat

Rund 2,3 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund leben in Bayern. Für ihre Integration setzt sich seit Januar 2010 der bayerische Integrationsrat ein, in den jetzt auch das Goethe-Institut berufen wurde. Als Vertreter des Goethe-Instituts wurde Matthias Makowski benannt, Leiter der Abteilung Sprache.

Ziel des Integrationsrats ist es, eine breite gesellschaftliche Debatte über Migration und Integration anzustoßen. Vier Ad-hoc-Ausschüsse sollen sich mit aktuellen Problemen beschäftigen und nach Lösungsansätzen suchen. Das Goethe-Institut, so Makowski, engagiere sich besonders im Ausschuss »Werteverständnis und Geschichtsbilder im Verhältnis von Einwanderern und Mehrheitsgesellschaft«. In der zweiten Jahreshälfte stehen Themen zur beruflichen und sprachlichen Bildung im Vordergrund.

GoetheNetNews

Bücher, über die man spricht

Zweimal im Jahr, jeweils nach den Buchmessen in Leipzig und Frankfurt, stellt »Bücher, über die man spricht« Neuerscheinungen auf dem deutschsprachigen Buchmarkt vor. Die Website ist neu gestaltet und bietet neben Essays und Video-Interviews auch einen Überblick der Übersetzungen deutschsprachiger Bücher in die Sprachen Mittelosteuropas.

► WWW.GOETHE.DE/BUECHER

Todo Alemán

In den USA leben 40 Millionen Menschen, deren Muttersprache Spanisch ist – viele von ihnen interessieren sich für Deutschland oder lernen die deutsche Sprache. Die vom Goethe-Institut New York initiierte Community-Website »Todo Alemán« bietet spanischsprachigen Jugendlichen – nicht nur in den USA, sondern auch in Lateinamerika und Kanada – Artikel und Videos aus deutscher wie aus US-Perspektive und vor allem die Möglichkeit zur direkten Beteiligung.

► WWW.GOETHE.DE/TODOALEMAN

9 Fragen an Eleonore Ellwanger in Bukarest

44

Was bewegt die Menschen in Bukarest zurzeit am meisten?

Finanzielle Nöte und Politikverdrossenheit. Eine seit September andauernde Regierungskrise hat dazu geführt, dass der IWF und die EU das 20-Milliarden-Darlehen aussetzten, das Rumänien zur Deckung seines Haushaltsdefizits erhalten hatte. Die Geldgeber forderten rigorose Sparmaßnahmen und Reformen. Vom jetzigen Präsidenten wird erwartet, dass er auf Sparkurs geht und die Korruption bekämpft. Seither wurden 10.000 Beamtenstellen gestrichen. Lehrer und Polizisten wurden in den unbezahlten Zwangslaub geschickt. Und das ist leider noch nicht das Ende.

Und die Medien berichten noch immer hin und wieder über Herta Müller. In der Gândul, einer der großen rumänischen Tageszeitungen, wurde zum Beispiel die Frage aufgeworfen: Ist der Nobelpreis für Herta Müller auch ein Nobelpreis für Rumänien?

Was lieben die Rumänen über alles?

Essen! Gäste werden hier mit den leckersten Speisen verwöhnt: mit Kohlwickeln, Auberginencreme, Maisbrei, viel Fleisch, sauren Suppen, saurer Sahne und sauer eingelegtem Gemüse, Schokoladen- und Cremetorten. Dazu gehören immer Rotwein und ein von Verwandten auf dem Land gebrannter Obstler oder Zwetschgenschnaps. Anders wären diese »Bomben« auch gar nicht zu verdauen!

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrer Arbeit als Bibliothekarin?

Ich mag die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen anderer öffentlicher und wissenschaftlicher Bibliotheken in Rumänien. Sie sind sehr offen für unsere Workshops zur Kundenorientierung, Leseförderung und Bildung von Konsortien. Das sind Themen, die in den rumänischen Bibliotheken noch vor Jahren kaum eine Rolle gespielt haben. Der Leiter der Universitätsbibliothek Bukarest und Präsident des rumänischen Bibliotheksverbands hält die Fäden zusammen und bemüht sich sehr um internationale Kontakte.

Da ich für die Betreuung von vier deutschen Lesesälen in Craiova, Iași, Cluj und Chișinău sowie Bibliotheken an deutschen Kulturzentren verantwortlich bin, komme ich auch in andere schöne Städte, in denen es weniger hektisch zugeht als in der Hauptstadt.

Wer kommt zu Ihnen in die Bibliothek?

Vor drei Jahren mussten wir mit unserer Bibliothek in eine Zwischenunterkunft ziehen, danach wurde sie für ein Jahr geschlossen. Seit 2008 geht es wieder aufwärts mit unseren Besucherzahlen. Vor allem jüngere Berufstätige und Studenten kommen zu uns, meist sind es Studenten der Wirtschaftswissenschaften und der Germanistik. Ungefähr ein Drittel unserer Besucher macht einen Sprachkurs am Goethe-Institut.

Welche Bücher werden am häufigsten ausgeliehen?

Deutsche Literatur, Wirtschaft, Gesellschaft und Deutsch als Fremdsprache sind die am häufigsten gefragten Bereiche. Sehr beliebt sind aber auch CDs mit klassischer Musik oder Pop, Spielfilme junger deutscher Regisseure und Zeitschriften wie Stern, Focus, Brigitte und Psychologie heute.

Welches rumänische Buch sollten wir unbedingt lesen?

Ich möchte »Rumänien: Mehr als Dracula und Walacheik« von Hilde Gerdes vorschlagen. Ihr Buch ist ein besonderer Reiseführer, eine kritische und zugleich liebevolle Beschreibung von Rumänien, die – hoffentlich – ein wenig dazu beigetragen, dass Rumänien nicht mehr ausschließlich mit Securitate, Straßenkindern, Korruption und Kriminalität assoziiert wird, sondern mit einem Land, das sich lohnt zu bereisen. Auch die Hauptstadt Bukarest, die bei vielen Goethe-Kollegen jahrelang als »Nogo-Standort« galt, wird in diesem Buch als sehenswerte und facettenreiche Großstadt lebendig: Ich kann das nur bestätigen!

Welche Fragen über Ihr Leben im Ausland hören Sie besonders oft?

Taxifahrer fragen mich häufig, woher ich komme und sind entzückt, wenn ich erzähle, dass ich aus Stuttgart bin: Ahh ... Mercedes ... Porsche ... schöne Autos, perfekte Technik! Außerdem wollen alle wissen, wo mein Mann arbeitet. Womit ein »Hausmann« seine Zeit verbringt, können sich allerdings die wenigsten vorstellen. Auch nicht, wie man es solange fern der Heimat aushalten kann.

Was ist Ihr persönlicher Lieblingsort in Bukarest?

In den ersten zwei Jahren habe ich Bukarest als wüstes Nebeneinander von Brachen, Wohnhäusern, Verfall und Hektik erlebt. Jetzt mache ich von Zeit zu Zeit Streifzüge durch die nördlichen Stadtviertel, wo es, besonders in den Nebenstraßen, eine große Vielfalt an Baustilen zu entdecken gibt. Am Wochenende fahre ich vormittags gerne mit dem Fahrrad oder auf Rollschuhen durch den größten Park in Bukarest, den »Herestrau«. Die Ruhe dort ist himmlisch – bis zum Nachmittag, dann füllt sich der Park mit Familien, Liebespaaren und Skateboard-Fahrern.

Worauf freuen Sie sich am meisten, wenn Sie nach Deutschland kommen?

In zweieinhalb Jahren werde ich pensioniert. Dann geht es statt in den Heimataufenthalt mit einem One-Way-Ticket nach Süddeutschland. Ich freue mich auf unsere alten Freunde, mit denen wir über all die Jahre immer im Kontakt geblieben sind, auf schwäbische Maultaschen, auf die Bienenhaltung, auf viel Besuch und darauf, dass ich meinem schwäbischen Mundwerk wieder freien Lauf lassen kann.



ELEONORE ELLWANGER leitet die Informations- und Bibliotheksarbeit im Goethe-Institut Bukarest. Bevor sie 2005 nach Rumänien ging, war sie für das Goethe-Institut in Ankara, Jakarta, Warschau und Sofia tätig.



DAS GOETHE-INSTITUT BUKAREST liegt im Universitätsviertel der Stadt

Goethe-Institut e.V.
Zentrale
Dachauer Straße 122
80637 München
Tel. +49 89 15 921-0
www.goethe.de

